

## Johannes der Täufer.

Die Nachrichten, welche uns die heilige Schrift über Johannes den Täufer giebt, finden sich im wesentlichen an den in der folgenden Tabelle verzeichneten Stellen:

	Matthäus.	Marcus.	Lucas.	Johannes.
Verkündigung der Geburt des Johannes . . . . .			1, 5—25	
Geburt, Beschneidung und Namengebung . . . . .			1, 57—66	
Lobgesang des Zacharias . . . . .			1, 67—79	
Kindheit des Johannes und Wüstenaufenthalt . . . . .			1, 80	
Predigt und Taufthätigkeit . . . . .	3, 1—12	1, 1—8	3, 1—18	3, 23
Die Leviten und Priester bei Johannes . . . . .				1, 19—28
Die Taufe Jesu durch Johannes . . . . .	3, 13—17	1, 9—11	3, 21. 22	
Zeugnis des Johannes von Jesu . . . . .				1, 29—36 3, 25—30
Gefangennahme des Johannes . . . . .	14, 3	6, 17. 18	3, 19. 20	
Johannes sendet aus dem Gefängnisse zwei seiner Jünger zu Jesu . . . . .	11, 2—6		7, 18—23	
Beurteilung des Johannes durch Jesum . . . . .	11, 7—19		7, 24—28 31—35	
Tod des Johannes . . . . .	14, 1—12	6, 14—16 19—29	9, 7—9	

In höherem Masse noch, als in der Geschichte Jesu, sind wir, wenn wir ein Lebensbild Johannes des Täufers entwerfen wollen, für den Anfang an das dritte Evangelium gewiesen. Denn die anderen Evangelisten führen den Täufer erst bei seinem öffentlichen Auftreten ein. Und doch giebt uns auch Lucas keine eigentliche Kindheits- oder Jugendgeschichte; vielmehr weiss er über die Zeit von der Beschneidung des acht Tage alten Knaben bis zum Auftreten des etwa dreissigjährigen Mannes weiter nichts zu berichten als folgendes: τὸ δὲ παιδίον ἠΰναεν καὶ ἐκραταιοῦτο πνεύματι καὶ ἦν ἐν ταῖς ἐρήμοις ἕως ἡμερᾶς ἀναδείξεως αὐτοῦ πρὸς τὸν Ἰσραήλ (1, 80). Die erste Hälfte dieser Nachricht ist ganz allgemeiner Natur; die Worte können so oder ähnlich von allen Männern Gottes gesagt werden und sind auch wirklich in der Schrift von ihnen gebraucht, so ähnlich von Simson (Richt. 13, 24), Samuel (1. Sam. 2, 26) und von Jesu selbst (Luc. 2, 40).

Aus der Jugend des Johannes ist also dem Berichterstatter nichts Zuverlässiges bekannt geworden; das Wenige, was er über Johannes mitzuteilen weiss, fällt lediglich in die Zeit kurz vor oder nach dessen Geburt und kann somit keine Thatsache darbieten, bei der Johannes etwa selbst hätte handelnd auftreten können (anders in der Jugendgeschichte Jesu: Luc. 2, 41—52), sondern nur Ereignisse und Reden, deren Mittelpunkt das Kind ist. Aber wie wertvoll sind doch diese! Sie sind für die richtige Auffassung der Stellung, ja auch der Entwicklung des Täufers von der grössten Bedeutung. Sie verlieren auch in ihrem Werte nichts, wenn Lucas wirklich nur deshalb „mit der Verkündigung der Geburt Jesu und seines Vorläufers anhebt, um beide in dem Besuch der Maria bei Elisabeth kunstvoll zusammenzuflechten“ (Weiss: Leben Jesu I, 214).

In einer im Gebirge Juda gelegenen Priesterstadt, deren Name nicht mehr zu ermitteln ist und die vielleicht Lucas selbst kannte, (weder Jutta, noch Hebron, die beide von Forschern genannt werden, lassen sich als die Stätte nachweisen\*) wohnten die Eltern des Johannes. Es waren dies der der achten Priesterklasse, der Ordnung Abia (1. Chron. 24, 10) angehörige Priester Zacharias (hebr. זְכַרְיָה, dessen Jehova gedacht hat) und Elisabeth (hebr. אֵלִישֶׁבַע deren Eid Gott ist, die bei Gott schwört, d. h. die Gott verehrt,) ebenfalls aus priesterlichem Geschlecht entsprossen, eine Tochter Aarons. Beide waren schon alt und wohlbetagt, als dem Zacharias, der an diesem Tage das ehrenvolle Amt des Räucherns erlost hatte und gerade im Heiligen dieses Priesterdienstes wartete, der Engel Gabriel zur Rechten des Räucheraltars erschien und ihm eine Botschaft Gottes überbrachte, dahin gehend, dass sein Gebet erhört sei und dass Elisabeth einen Sohn gebären werde, der den bezeichnenden Namen Johannes (hebr. יְהוֹחָנָן d. i. den Jehova geschenkt hat) führen und von Jugend auf als Nasiräer dem Herrn geweiht sein solle: der Knabe sei dazu bestimmt, im Geist und in der Kraft Eliä vor dem Herrn herzuziehen. Zacharias, der wegen seines eigenen und seiner Gattin hohen Alters Zweifel in die Worte des Engels setzt und deshalb ein Zeichen fordert, erhält dieses, aber damit zugleich auch eine Strafe für seinen Unglauben: er soll bis zur Erfüllung der Weissagung stumm sein. Und so geschah es. Als der Priester das Heilige später, als es sonst zu geschehen pflegte, verliess, konnte er zu der Menge, der die Verzögerung schon aufgefallen war, nicht sprechen, sondern er winkte den Versammelten nur mit der Hand. Nach Ablauf seiner Amtswoche kehrte der Priester in seine Heimat zurück, und hier wird die durch das Stummsein des Gatten erschreckte Elisabeth gewiss von jenem über die Vorgänge am Räucheraltar

\*) Vergl. Luc. 1, 39. *Μαριάμ ἐπορεύθη εἰς τὴν ὄρεινὴν εἰς πόλιν Ἰούδα.* Hiernach ist nur zweierlei möglich: entweder ist eine der Priesterstädte in Juda so vor allen anderen berühmt gewesen, dass man sie kurzweg *πόλις Ἰούδα* nannte, oder Lucas hat diese allgemeine Bezeichnung gewählt, weil ihm die Stadt nicht bekannt war. Nach Schenkel (Bibelllexikon III, 318) ist auch die Notiz der Schrift über die Vaterstadt des Johannes mit zu dem Sagenkranze zu rechnen, den man später um die Kindheit des Täufers gewunden. „Sinnreich,“ so sagt Schenkel, „wird die Geburtsstätte des strengen Wüstenpredigers in das rauhe jüdische Gebirge verlegt.“ — Es mag hier gleich, obwohl erst zum folgenden gehörig, angefügt werden, was derselbe Gelehrte (nach Strauss: Leben Jesu für das deutsche Volk. Zweite Aufl. 1864. S. 352 fg.) über die weiteren Nachrichten des Lucas behauptet: „Die Engelserscheinung, welche dem alternden, kinderlosen Sacharja zur Rechten des Räucheraltars einen Sohn ankündigt und zwar mit Beziehung auf Mal. 3, 23 als künftigen Elia oder Vorläufer des Messias (Luc. 1, 16), der Zweifel des Sacharja, sein nachheriges Verstummen zur Abbüßung des Zweifels — das sind der Geschichte Isaaks (1. Mos. 17, 17 ff.), Simsons (Richt. 13, 3 ff.), Samuels (1. Sam. 1, 2 f.) entnommene Zuthaten, durch welche jedoch der geschichtliche Kern der Erzählung, die priesterliche Herkunft und jüdische Abkunft des Johannes „nichts an Glaubwürdigkeit verliert!“ Es stehen für eine derartige Schrift-erklärung also nur die letzten zwei Dinge fest. Das Übrige wird verworfen, weil — es schon einmal im Verlauf der heiligen Geschichte vorgekommen. Dabei fehlt für das Verstummen des Zacharias die alttestamentliche Parallele ganz. Weshalb ist nun dies ungeschichtlich? Vielleicht, weil dafür „jedes Analogon fehlt?“ Es ist nicht schwer, die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte zu entkräften, wenn solche Gründe für ausreichend erachtet werden.

schriftlich unterrichtet worden sein. Wie das *ἔση σιωπῶν* (v. 20) und des v. 25 berichtete Motiv des Sichzurückziehens der Elisabeth dieser so natürlichen und selbstverständlichen Ergänzung unseres Berichtes widersprechen soll, ist nicht einzusehen. (Gegen Weiss zu Luc. 1, 24.) — Der von Gabriel verheissene Sohn ward seiner Zeit geboren und ward bei seiner Beschneidung zur Verwunderung der anwesenden Freunde und Verwandten nicht, wie jene wollten, nach dem Vater Zacharias, sondern nach dem Worte des Engels Johannes genannt, wiewohl dieser Name unter den Verwandten nirgends vertreten war.\*) Gleichzeitig erhielt Zacharias die Sprache wieder und redete und lobte Gott.\*\*) Auch einen begeisterten Lobgesang des Zacharias hat uns Lucas aufbewahrt, in welchem er die Barmherzigkeit Gottes pries, der durch die bevorstehende Sendung des Messias die alten Prophezeiungen erfülle und in welchem der Priester seinem neugeborenen Kindlein weissagte, dass er als Prophet des Höchsten diesem den Weg bereiten solle. Nicht unmöglich ist es, dass auch Maria, die bei ihrer Verwandten Elisabeth drei Monate gewilt hatte, der Feier der Beschneidung noch beiwohnte und so Zeugin der geschilderten Ereignisse ward (vergl. Weiss: Leben Jesu I, 227). Auf dem ganzen jüdischen Gebirge aber erzählte man sich von diesen Geschichten und man erkannte, dass Gott mit dem Kinde Besonderes vorhabe.\*\*\*)

Vieles ist in diesem hier kurz skizzierten Bericht des Lucas bemerkenswert. Wir werden zunächst mit dem Hause bekannt gemacht, in welchem der Täufer die ersten Eindrücke des Lebens empfangen sollte. Johannes stammte aus einer nach jüdischer Anschauung vornehmen Familie, da Vater sowohl wie Mutter priesterlichen Geschlechtes waren. Denn die Priester galten in Israel als der wahre Adel†). Aber höher noch als durch den mehr äusseren Vorzug ihrer vornehmen Abstammung stehen die Eltern des Johannes dadurch, dass ihnen die Schrift bezeugt, sie seien beide gerecht (*δίκαιοι*, Luth. fromm) vor Gott gewesen und hätten in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig gelebt. Wir müssen sie zu den rechten Israelitern (Joh. 1, 47) zählen, in denen die Hoffnung Israels, wie sie in den Propheten ausgesprochen, lebendig war; aus solcher Gesinnung heraus begrüsst Elisabeth die Mutter Jesu, welche sie besucht, aus solcher Gesinnung heraus ertönt der Lobgesang des Zacharias bei der Beschneidung seines Sohnes. Auch des Zacharias Gebet am

\*) Auch die Frage, wie Elisabeth diesen Namen nennen konnte, da der stumm gewordene Gatte ihr denselben nicht habe mitteilen können, erledigt sich sehr einfach durch die Annahme einer schriftlichen Mitteilung. Diese aber bis zur Beschneidung aufzubewahren, um sie den voraussichtlich Widerspruch erhebenden Verwandten vorzuzeigen, dazu hatte Elisabeth sicher keine Veranlassung.

\*\*\*) Nach Luther ist das erste Wort, welches Zacharias nach Wiedererlangung der Sprache redet, der Name des Sohnes (Luc. 1, 63). Und er forderte ein Täfelchen, schrieb und sprach: Er heisst Johannes. So wäre dem Zacharias in dem Augenblicke die Sprache wiedergekommen, wo er, gehorsam dem Worte des Engels, schriftlich seine Übereinstimmung mit der Willensäußerung seiner Gattin in Bezug auf den Namen seines Sohnes erklären wollte. Allein das *ἔγραψεν λέγων* ist zu übersetzen mit schrieb also (so auch jetzt die Probebibel), und *λέγων* ist gleich hebr. *וַיִּשְׁרַב*. So ergibt sich der folgende allein richtige Zusammenhang: v. 63. Und er forderte ein Täfelchen und schrieb also: Er heisst Johannes. Und sie wunderten sich alle. (nämlich über den Namen und nicht darüber, dass Zacharias spricht, was erst im folgenden berichtet wird.) v. 64. Und alsobald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan.

\*\*\*\*) Dass an keiner anderen Stelle der heiligen Schrift dem Volke eine Bekanntschaft mit der Geburtsgeschichte des Johannes zugeschrieben wird, ist doch wahrlich kein Grund, an der Geschichtlichkeit der von Lucas erzählten Thatsachen zu zweifeln. Gegen Keim: Geschichte Jesu von Nazara I, 476 fg., der mit Berufung auf Joh. 10, 41, verglichen mit Luc. 1, 65 sagt: „Von Wundern der Jugend Johannes ist dem Volke so wenig bekannt, als von Wundern seines Mannesalters, obgleich jene nach dem Erzähler weithin besprochen wurden.“ Dabei steht Joh. 10, 41 nur: Johannes that keine Zeichen.

†) So rühmt sich auch Josephus seines vornehmen Geschlechtes, wenn er (vita 1) von sich sagt: *ἐμοὶ γένος ἐστίν οὐκ ἄσημον, ἀλλ' ἐξ ἱερῶν ἀνωθεν καταβηρῆος ὅσπερ δὴ παρ' ἑκάστοις ἄλλη τις ἐστὶν εὐγενείας ὑπόθεσις, οὕτως παρ' ἡμῶν ἢ τῆς ἱερουσάλης μετὰ τὰ τετρακισχίλια ἔστι γένος λαμαρῶντος. ἐμοὶ δ' οὐ μόνον ἐξ ἱερῶν ἐστὶ τὸ γένος ἀλλὰ καὶ ἐκ τῆς πρώτης ἐφημερίδος τῶν εικοσιτεσσαράων, πολλὴ δὲ κἀν τούτῳ διαφορὰ καὶ τῶν ἐν ταύτῃ φυλῶν ἐκ τῆς ἀφίσεως.*

Rauchopferaltar muss sich auf den gedrückten Zustand seines Volkes (vergl. Haupt: Johannes der Täufer S. 27) und auf die Erlösung desselben durch den Messias bezogen haben. Um Kindersegen konnte er nicht beten; denn wenn er seines Priesteramtes wartete und räucherte, während das Volk im Vorhof betete, so konnte sich sein Gebet nur auf Dinge beziehen, welche seinem Amte als Priester nahe lagen und welche auch zugleich Sache des ganzen Volkes waren. Denn das Rauchopfer war ein Sinnbild der Gebete des Volkes (Ps. 141, 2. Off. Joh. 5, 8. 8, 3 f.). Dazu kommt, dass Zacharias gewiss schon seit Jahren sich darin gefunden hatte, dass seine Ehe eine kinderlose war. Denn jetzt waren er und sein Weib bereits „wohl betaget“. Und weiter: wäre seine an Jehova während des Räucherns gerichtete Bitte eine Bitte um einen Sohn gewesen, wie hätte er von dem Engel, der ihm Erhörung seiner Bitte, d. h. unter dieser Voraussetzung die Geburt eines Sohnes verheisst, ein Zeichen fordern und die Antwort geben können: Wonach soll ich das erkennen? denn ich bin alt und mein Weib ist betaget? Müsste nicht vielmehr in diesem Falle in seinem Herzen das Gefühl der Freude über die Erhörung des Gebetes derartige Erwägungen ganz zurückgedrängt haben. Nun ist aber Zacharias doch überrascht durch die Mitteilung, dass er in seinem Alter noch Vater eines Sohnes werden soll. — Nehmen wir daher an, dass er um Erlösung seines Volkes gebeten, so erklärt sich alles auf das beste. Zweierlei wird ihm vom Engel verheissen, das beides sozusagen in eins zusammenfliesst: Erstens: Dein Gebet ist erhört. Zacharias wusste, welches: Das Volk Israel soll erlöst werden. Zweitens: Dein Weib Elisabeth wird Dir einen Sohn gebären. Das ist der Beginn der Erlösung\*), und das wusste Zacharias noch nicht; wenigstens konnte er es in jenem Augenblick unmöglich ganz fassen: er konnte nicht sofort verstehen, dass und wie die Geburt seines Sohnes mit der Erhörung seines Gebetes um die Erlösung seines Volkes zusammenhing.

Besonders für einen Punkt aus dem Berichte des Lucas fehlt es bis jetzt noch an einer ausreichenden Erklärung. Wie konnte Zacharias für seinen Zweifel so hart bestraft werden? Man darf sagen, dass von Zacharias ein grösseres Mass des Glaubens verlangt werden konnte, als etwa von Gideon, der (Richt. 6, 17. 36 f. 39.) wiederholt Zeichen fordert. Aber wenn Keim (Geschichte Jesu von Nazara I, 477) „die Zweifelsfrage Sacharja's in Vergleich Abrahams und selbst Marias unbegreiflich hart bestraft“ findet, so wird man geneigt sein, dies wenigstens hinsichtlich Abrahams zuzugeben, insonderheit im Hinblick auf 1. Mos. 17, 17. Weniger treffend ist der Hinweis auf Maria, der die Engelsbotschaft noch unglaublicher erscheinen musste, als die Verheissungen, welche Abraham und Zacharias empfangen. Für Keim ist die harte Strafe einer von den vielen Gründen, mit denen er die Ungeschichtlichkeit des Berichtes beweisen will; ihm sind diese „Sprachlosigkeiten und Sprachfähigkeiten kühnste Zerstörungen des Naturprozesses.“ Wer an einen lebendigen Gott glaubt, der seine Thätigkeit nicht auf die Schöpfung der Welt und die einmalige Feststellung von Naturgesetzen beschränkt hat, wird diesen Grund nicht für ausreichend halten, um die Erzählung zu verwerfen. Trotzdem ist die Stellung Keims zu der vorliegenden Frage verständlicher und klarer, als die vermittelnde von Weiss (Leben Jesu I, 228), der den Zacharias von der ihm gewordenen Offenbarung aus eigenem Willen schweigen lässt, weil er dem Wort des Engels nicht zu glauben wagt; erst bei der Beschneidung des Sohnes habe er geredet, weil er nun Schritt für Schritt die Erfüllung der Verheissungen erlebt habe, als letztes das, dass, gerade wie der Engel vorausgesagt, sein Weib dem Sohne den Namen Johannes beilegte. (Denn nach Weiss hat auch darüber keine Mitteilung des Zacharias an Elisabeth stattgefunden.) Weiss bringt den Anstoss, den der Leser an der Härte der Strafe nimmt, heraus, indem er eine Strafe bei dem Vorgang überhaupt leugnet. Eine Trübung der Überlieferung liegt ihm darin, dass jenes Schweigen des Zacharias, das er selbst

\*) vergl. Marc. 1, 1, 2: ἀρχὴ τοῦ εὐαγγελίου Ἰησοῦ Χριστοῦ υἱοῦ θεοῦ, καθὼς γέγραπται ἐν τῷ Ἠσαΐα τῷ προφήτῃ: Ἰδοὺ ἀποστέλλω τὸν ἄγγελόν μου, ὃς κατασκευάσει τὴν ὁδὸν σου

als die Folge seines Unglaubens auffasste, in der Überlieferung als ein durch ein göttliches Strafwunder bewirktes betrachtet ist, das erst an jenem Tage ebenso wunderbar aufgehoben wurde. So lässt Keim den Bericht als ungeschichtlich fallen, Weiss nennt das, was er nicht erklären kann, eine Trübung der Überlieferung. Wir werden darauf verzichten müssen, uns die gestellte Frage zu beantworten. Der Grund liegt darin, dass wir nicht wissen können, welches Mass des Glaubens gerade von Zacharias nach seinen persönlichen Verhältnissen und seiner geistigen Entwicklung verlangt werden konnte. „Es giebt verschiedene Grade der Verantwortlichkeit, und diese Grade kann Gott allein würdigen.“ (Godet zu Luc. 1, 17.)

In dem Elternhause, in welchem Johannes aufwuchs, blieb sein Gesichtskreis gewiss nicht auf das beschränkt, was ihm so manches andere Priesterhaus geboten hätte, die Kenntniss von Gesetz und Propheten, das Leben unter dem Gesetze in Tempel- und Opferdienst und im täglichen Leben; die Eltern werden sich des Spätgeborenen, der „Gottesgabe“, an den zu denken den Vater einst sein Stummsein stündlich hatte mahnen müssen und welche er später nach der Aufnahme in den Bund Gottes so begeistert begrüsst hatte, mit ganz besonderer Sorgfalt angenommen haben, von Kind an wird auch in Johannes der Gedanke an die Erlösung des Volkes durch den verheissenen Messias gelebt haben. Und zu dieser Erziehung gab Gott seinen Segen: „denn die Hand des Herrn war mit ihm“ (dem Kindlein) (Luc. 1, 66). Nach der Weisung des Engels ward Johannes als Nasiräer erzogen und ward so von Jugend auf daran gemahnt, dass er im ganz besonderen Dienst des Herrn stehe. Später verlegte er seinen Aufenthalt in die Wüste. Denn so berichtet Lucas (1, 80): „Das Kindlein wuchs und ward stark im Geist und war in den Wüsten bis zu dem Tag, da er Israel vorgestellt wurde;“ d. h. bis er den Israeliten als Vorläufer des Messias durch ihn selbst vorgestellt wurde. Über den Zeitpunkt, zu welchem Johannes das Elternhaus verlassen und die Wüste aufgesucht hat, hat uns der Evangelist nicht unterrichtet; wir sind mithin auf Vermutungen angewiesen, und da ist es einerseits nicht wahrscheinlich, dass schon in zarter Jugend eine solche Übersiedelung stattgefunden hat, andererseits kann auch der Wüstenaufenthalt nicht von kurzer Dauer gewesen sein, da Lucas diesen sonst nicht im unmittelbaren Anschluss an den summarischen Bericht von der Entwicklung des Kindes erwähnt haben würde. So wird Johannes von seiner gesamten Lebenszeit bis zum öffentlichen Auftreten die kürzere Zeit im Elternhause, die längere in der Wüste verbracht haben. Vielleicht hat er, so lange seine Eltern lebten, oft längere oder kürzere Zeit in der Wüste gelebt, und ist dann immer wieder zu seinen Eltern zurückgekehrt, bis er nach dem Tode derselben in der Wüste seinen beständigen Aufenthalt nahm. Höchst wahrscheinlich ist dies die zwischen dem Gebirge Juda und dem Toten Meere liegende Wüste, welche nur von wenig Wasserläufen durchflossen, reich ist an Schluchten und Höhlen und gern von Einsiedlern (auch Essenern) aufgesucht wurde. Die vollständig unbebaute, nur hier und da von Hirten durchzogene Gegend soll durch ihre grenzenlose Stille und Menschenleere in dem Wanderer das Gefühl der Einsamkeit in besonders hohem Grade wachrufen (vergl. Furrer in Schenkel's Bibellexikon V, 680). So ging es mit Johannes in die Stille, und ob ihn auch wohl oft genug sein eigenes Herz treiben mochte, mit seiner Predigt öffentlich hervorzutreten, er wartete, bis ihm von Gott selbst der Befehl zuzuging, seine Berufsthätigkeit zu beginnen. (Luc. 3, 2: ἐγένετο ῥῆμα θεοῦ ἐπὶ Ἰωάννην τὸν Ζαχαρίων υἱὸν ἐν τῇ ἐρήμῳ. Joh. 1, 33: ὁ πέμπρας με βαπτίζειν ἐν ὕδατι. Joh. 1, 6: ἐγένετο ἄνθρωπος ἀπεσταλμένος παρὰ θεοῦ.)

Es mag an dieser Stelle gestattet sein, einen flüchtigen Blick auf die damaligen politischen und religiösen Zustände des jüdischen Volkes zu werfen. Politisch waren die Juden seit langer Zeit unselbständig. Die Rückkehr aus dem Exil hatte die Herrschaft der Perser nicht aufgehoben; aber dieselbe ward, weil sie milde war, willig ertragen; ebenso die Alexanders des Grossen, der die Juden gut behandelte. Später in stetem Wechsel den Ptolemäern, bez. den Seleuciden unterthan, kam das Volk 198 v. Chr. auf längere Zeit unter die Herrschaft der letzteren.

Auch mit diesen Herren konnte man zunächst wohl zufrieden sein, bis Antiochus Epiphanes mit grausamer Konsequenz und blutiger Verfolgung die jüdische Religion auszurotten und griechischen Kultus und Sitte einzuführen suchte. Die Makkabäer gaben zwar dem Volke die Selbständigkeit wieder, aber es bedurfte dazu der Kämpfe mehrerer Jahrzehnte; erst Johannes Hyrkanus (135—105) machte die Unabhängigkeit seines Volkes zu einer vollständigen; aber seine Regierung bezeichnet zugleich den Höhepunkt der kurzen Blütezeit. Unter seinen Nachfolgern entbrannten mannigfache Kämpfe um die Herrschaft, und das Resultat des letzten derselben, des Kampfes zwischen Aristobul II. und Hyrkan II. war, dass das Land den Römern zufiel. Man kann nicht sagen, dass von diesen die Juden strenger oder schlechter behandelt worden seien, als andere unterworfenen Völker, aber die Römer verstanden die Eigenart des jüdischen Volkes nicht, und darum kam es oft zu Reibereien, welche den Juden die römische Herrschaft als unerträgliche Fremdherrschaft erscheinen liessen. (Übrigens war Pontius Pilatus der rücksichtsloseste aller römischen Prokuratoren, die je in Cäsarea residiert haben.) Durch die Römer kam Herodes d. Gr. zur Herrschaft, dessen Vater Antipater als Berater Hyrkan II. schon thatsächlich regiert und sich in der Gunst der Römer so festzusetzen gewusst hatte, dass er im Jahre 47 zum Prokurator von ganz Judäa ernannt war. Ist auch die Stellung zur Herodesfamilie je nach der Partei, welcher der einzelne Jude angehörte, verschieden gewesen, so lag doch für den Gesetzestreuen — und das waren die meisten oder wollten es sein — schon darin eine unüberbrückbare Kluft zwischen Volk und Fürsten, dass diese Idumäer, also keine Volljuden waren. Doch fehlte es zur Zeit Christi nicht an solchen, welche von den Herodes die Rettung für das Vaterland erwarteten und eine Wiederherstellung der Herodesherrschaft in dem Umfange, wie sie Herodes d. Gr. besessen, für erstrebenswert hielten. Es sind dies die Marc. 3, 6, Matth. 22, 16, Marc. 12, 13 genannten Ἰεροδυνατοί. — So hatte man zu Herrschern Heiden und Halbjuden. Nun ist aber nirgends die Vereinigung von Politik und Religion so eng gewesen, wie in Israel, und darum war auch für die Weiterentwicklung religiöser Ideen diese Thatsache von grösster Bedeutung. Die Messiasidee des Volkes richtete sich immer mehr auf das Jrdische; der Messias konnte schon kaum mehr gedacht werden, ohne dass man sich ihn als Befreier von der Fremdherrschaft vorstellte, und es ist auch die versuchliche Frage, welche man an Jesum richtete: ist es recht, dass man dem Kaiser den Schoss gebe oder nicht? (Matth. 22, 15 ff. und parall.) nur erklärlich, wenn man wirklich Erwägungen darüber angestellt hatte, ob es mit den Grundsätzen wahrer Theokratie wohl vereinbar sei, einem fremden Volke unterthan zu sein.\*)

Die erwähnte Frage ward an Jesum gerichtet auf Veranlassung der Pharisäer, der damals einflussreichsten Partei (nicht Sekte) der Juden. Die Partei, deren Name „die Abgesonderten“ bedeutet, entstand zur Zeit der syrischen Gewaltherrschaft und erstarkte schon früh im Kampfe für das Gesetz gegen die grausamen Herrscher. Zur Zeit des Auftretens des Täufers und Jesu waren ihre Ansichten die herrschenden; kennt man ihre Lehre und ihre Auffassung von Gesetz und Propheten, so kennt man die Masse des Volkes zur Zeit Jesu; ihnen hing das Volk an, was sie thaten, hielt man für recht. Und die rechte Lehre ward ja in der That von ihnen vertreten. Sagt doch Christus zu seinen Jüngern von ihnen: Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Darum alles, was sie euch sagen, das ihr halten sollet, das haltet und thut es. (Matth. 23, 2. 3.) Der Herr erklärt sie dadurch für die Bewahrer der reinen Lehre und mahnt die Jünger, das zu thun, was sie als Lehrer des mosaischen Gesetzes lehren. Auch der Apostel

\*) Ähnlich bestimmt Weiss (Leben Jesu II, 455) die Stellung der Pharisäer zur Römersteuer: „Man konnte sie zahlen unter dem Druck einer übermächtigen Zwingherrschaft, man konnte auf die offene Revolution dagegen verzichten, so lange keine Aussicht war, dieselbe erfolgreich durchzuführen; aber nie und nimmer konnte man die Rechtmässigkeit der Steuer zugestehen, die einem andern Herrn gezahlt wurde, als Jehova, dem einigen Herrn und Könige des Volkes.“

Paulus hält es für wert, des öfteren darauf zurückzukommen, dass er ein Pharisäer gewesen und hält dies für einen Ruhm, (den er freilich gegenüber der durch Christum gewonnenen Erkenntnis für nichts achtet,) vergl. Apostelgesch. 22, 3. 26, 5. Phil. 3, 5 in Verbindung mit Apostelgesch. 5, 34. Jesus hätte sicherlich nicht so viel mit jenen Leuten verkehrt, und sich nicht so oft gerade mit ihnen auseinandergesetzt, wenn er sich nicht berechtigt glaubte, auf Grund ihrer Lehren bei ihnen Verständnis für seine Lehre zu finden. Er stand mit ihnen auf gleichem Schriftgrunde, und dem „es stehet geschrieben“ — das wusste Jesus — wagten sie nichts entgegenzustellen (vergl. u. a. Matth. 22, 22. 46). Ihre Lehre ging also zunächst nicht unmittelbar gegen das Schriftwort, aber sie wurde durch die Auslegung und Erläuterung desselben zu einer Verkehrung des Gesetzes. In der Hauptsache richtete sich ihre geistige Arbeit darauf, durch die ausgedehnteste Kasuistik die Bestimmungen des Gesetzes zu ergänzen. Das Ziel war, die Gesetzestreuen für jeden einzelnen Fall, der immer im Leben vorkommen konnte, beraten zu können; die pharisäische Schriftgelehrsamkeit wollte dafür sorgen, dass der Diener Jehovas niemals in Zweifel darüber sei, welches der wirkliche Gotteswille sei. Jahrhunderte lang hatte man daran gearbeitet, um an dieses unerreichbare Ziel zu gelangen. Was man aber erreicht hatte, war dies, dass man das Volk innerlich wie äusserlich gründlich von der es umgebenden und unter ihm wohnenden Heidenwelt geschieden hatte, aber gleichzeitig hatte man ihm Lasten auferlegt, die es nicht zu tragen vermochte; man hatte das Gesetz mit einer solchen Menge von Erläuterungen und Zusätzen versehen, dass das Gesetz selbst oft nicht mehr darunter zu erkennen war, ja dass es seinem Wesen nach geradezu übertreten ward. Schliesslich steigerte sich die Verirrung so weit, dass man die Vorschriften berühmter Gesetzeslehrer höher achtete, als die Schrift selbst. Deshalb warnt Christus seine Jünger vor dem Sauerteige der Pharisäer (und Sadduzäer Matth. 16, 8, Luc. 12, 1) und wirft ihnen vor (Matth. 15, 3 ff.), dass sie um ihrer Aufsätze willen Gottes Gebot überträten. Vergleicht man damit noch, wie Jesus so oft die äussere Werkgerechtigkeit jener Partei herb getadelt, wie er Matth. 23 in zusammenhängender und zusammenfassender Rede ein achtfaches Wehe über sie ausspricht, weil sie in Kleinigkeiten die Erfüllung des Gesetzes suchen und das Schwerere, nach der Gerechtigkeit zu richten, Barmherzigkeit und Liebe zu üben und Treue und Glauben zu halten, unterlassen, — so ist begreiflich, dass von dieser Seite eine Regeneration des Volkes nicht ausgehen konnte. Zu den jeweiligen Herrschern des Landes haben sich die Pharisäer nur vorübergehend freundlich gestellt; es kam wohl zuweilen vor, dass die Herrscher sich die Freundschaft der einflussreichen Partei sicherten, aber ein solches Verhältnis hatte nie lange Bestand. Gerade in diesem Punkte stand die andere grosse Partei der Juden, die Sadduzäer,\*) in dem schärfsten Gegensatz zu den genannten. Es war dies die priesterliche Adelpartei; sie waren im Besitz der höchsten Ämter und Würden, und sie fand man seit lange an den Höfen, heidnischen und jüdischen, wo sie mit Gewandtheit Anschluss suchten und fanden. Sie näherten sich mit Erfolg Alexander dem Grossen, sie unterstützten zur Zeit der Syrerherrschaft thatkräftig die Hellenisierung des Volkes und mehrten dadurch den Schmerz der Gesetzestreuen, aber auch bei den aus den Pharisäern hervorgegangenen Makkabäern stachen sie bald die Gegenpartei aus und blieben die Einflussreichen bei Hofe. Nicht minder waren sie bei den Herodäern zu finden, und auch mit den Römern wussten sie sich zu stellen. Es wäre trotzdem falsch, wollte man den Gegensatz zwischen Pharisäern und Sadduzäern als den zwischen Glauben und Unglauben bezeichnen oder als den zwischen Orthodoxie und Rationalismus, man darf auch nicht, wie Josephus, den Gegensatz zwischen Stoikern und Epikuräern hier vorfinden wollen oder meinen, die Pharisäer seien dem Gesetz freundlich gesinnt gewesen, die Sadduzäer hätten sich feindlich dagegen verhalten.

\*) Der Name stammt nach der jetzt wohl allgemein angenommenen Ansicht Geiger's von Zadok, dem Hohepriester zur Zeit Davids; es sind also eigentlich Söhne Zadoks oder Anhänger dieser Familie.

Indem letztere die Tradition der Pharisäer verwarfen und die erwähnten Zusätze und Erläuterungen zurückwiesen, betonten sie gerade den Buchstaben des Gesetzes. Hätten sie dies aufheben wollen, so hätten sie ihre eigene Stellung unterwühlt, da ihre Existenz auf der Theokratie beruhte. Nichtsdestoweniger zeigt ihre oben gekennzeichnete Geschmeidigkeit in der Anlehnung an die herrschenden Gewalten deutlich, wie gerechtfertigt der Vorwurf war, dass die Sadduzäer den jüdischen Namen nicht zu Ehren brachten, sich für die Regel ihres Lebens wenig aus dem Gesetz machten und den Fremden sich in unverantwortlicher und unjüdischer Weise näherten. Beim Volke waren sie aus all' diesen Gründen wenig angesehen. — Über ihre Lehre berichtet die Schrift Weniges und Negatives: „sie sagten, es sei weder Auferstehung, noch Engel, noch Geist“, (Apostelgesch. 23, 8) nicht weil sie sich für aufgeklärt hielten gegenüber den Blindgläubigen, sondern weil sie in der Schrift von diesen Lehren nichts zu finden glaubten.

Auf die dritte Partei, besser Sekte, (denn hier ist diese Bezeichnung angebracht) die Essener, braucht hier nicht eingegangen zu werden. Diese in besonderen Ansiedelungen in der Wüste und in wenig bebauten Gegenden lebende Sekte hatte so gut wie keinen Einfluss auf die Bevölkerung; sie wird deshalb auch in der Bibel nirgends genannt, woraus oft mit Unrecht geschlossen ist, dass Johannes der Täufer (und Jesus) aus ihrer Gemeinschaft hervorgegangen seien. Vielmehr ist leicht das Gegenteil nachzuweisen. Fast nichts von dem, was Johannes gelehrt und gethan, erinnert an diese Sekte, über deren Besonderheiten in Lehre und Leben wir durch Josephus, der selbst unter ihnen gelebt, ziemlich genau unterrichtet sind.

Dass Jesus sich keiner der herrschenden Parteien hat anschliessen können, folgt aus seinem Wesen, ebenso, dass er von keiner Partei massgebend beeinflusst sein konnte. Dass aber auch Johannes der Täufer sich von vornherein ausserhalb der Parteien seines Volkes stellt, ist schon ein Zeichen für seine hervorragende Bedeutung. Aber auch ein Einfluss seitens irgend einer Partei ist bei Johannes ausgeschlossen. „Es ward ein Mensch, von Gott gesandt, der hiess Johannes (Joh. 1, 6).“ Diesem „von Gott gesandt sein“ entspricht vollauf das Selbstbewusstsein des Täufers; er tritt gleich zuerst als fertige Persönlichkeit vor uns; er weiss, was er soll und will, er weiss, dass er gekommen ist, alle in Israel, auch die Hohen, zur Busse zu rufen, damit Jesus als Messias aufgenommen werden könne.

Als Johannes seine Wirksamkeit begann, begab er sich in den Teil der Wüste Juda, welcher zu beiden Seiten des Jordan vor seiner Einmündung in das Tote Meer liegt (*ἦλθεν εἰς πᾶσαν περίχωρον τοῦ Ἰορδάνου*\*) Luc. 3, 3). Während er so seinen Aufenthaltsort immer noch in der Wüste hatte, befand er sich trotzdem in der Nähe dicht bewohnter Gegenden und bevölkerter Städte. Aber er besuchte diese nicht, sondern die Menge kam zu ihm. Freilich musste sie erst darauf aufmerksam gemacht worden sein, dass in der Wüste ein Prophet aufgetreten sei, um den es sich lohne, hinauszugehen. Offenbar predigte der Täufer zuerst nur wenigen, die ihr Weg von jenseits des Jordan nach Jerusalem führte. Der Eindruck seiner Predigt ist aber jedenfalls so überwältigend gewesen, dass auf der Hörer Erzählungen hin „die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land“ hinauseilte (Matth. 3, 5). Um so höher müssen wir die Wucht der Johanneischen Busspredigt taxieren, als dem Täufer etwas fehlte, was dem Volke von jeher als die Beglaubigung seiner Propheten gegolten hatte (vergl. Luc. 7, 51); er that keine Wunder (Joh. 10, 41). Nebensächlicher ist seine äusserliche Erscheinung, aber auch diese mag schon wirkungsvoll genug gewesen sein. Denn auch im Äussern zeigte er, wie einst Elias (2. Kön. 1, 8) den Bussprediger: ein von Kameelhaaren gewirktes, mit einem ledernen Gürtel zusammengehaltenes Kleid umhüllte ihn, und wer etwas länger am Jordan bei dem merkwürdigen Manne weilte, konnte sehen, wie er sich mit der einfachsten Nahrung

\*) Derselbe Ausdruck, aber auf die zu ihm Kommenden bezogen Matth. 3, 5.



begnügte, welche die Wüste bot, mit essbaren Heuschrecken, der Nahrung der armen Leute, mit wildem Honig u. a. Johannes trat absichtlich in der Wüste auf; er wollte sich damit, wie er es selbst ausspricht, als die Stimme eines Predigers in der Wüste nach Jes. 40, 3 bezeichnen.\*) Wie dort Israel gemahnt wird, dass es dem Jehova, nicht anders als man einem Könige die ungebahnten Wege der Wüste bahne, die Herzen bereiten solle, so will auch Johannes im Auftrage Gottes sein Volk mahnen, dass es sich für die Ankunft des Messias innerlich zurüste. Hierzu bedarf es nach Johannes der Busse und der Taufe. Jene, die vollständige Sinnesänderung, soll sich durch Werke als aufrichtige erweisen. Wie das geschehen könne, erfahren die Bussfertigen auf ihre Frage.

Den Beruf des Johannes hatte schon bei der Verkündigung seiner Geburt der Engel Gabriel folgendermassen bezeichnet: „Er wird der Kinder von Israel viele zu Gott ihrem Herrn bekehren. Und er wird vor ihm (näml. vor Jehova\*\*) hergehen im Geist und Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereitet Volk (Luc. 1, 16. 17).“ Der Engel erinnert den Zacharias damit an eine Weissagung des Maleachi (3, 23. 24). Bekanntlich war auf Grund dieser Stelle unter den Juden die Ansicht allgemein verbreitet, dass Elias vor dem Auftreten des Messias persönlich wiederkehren werde. Die Thätigkeit des wiedererstandenen Propheten dachte man sich verschieden. Die Mischna führt die Ansicht einiger Gelehrten darüber auf: während die einen behaupten, er komme nur, um mit Gewalt eingedrungene Familien zu entfernen und die mit Gewalt Entfernten aufzunehmen, bezeichnen andere es als seine Aufgabe, Streitigkeiten auszugleichen oder Frieden in der Welt zu stiften und belegen diese Ansicht mit unserer Stelle (vergl. Schürer: Neutest. Zeitgesch., erste Aufl. 581). Nicht mit Unrecht. Wer die Herzen der Väter zu den Kindern bekehrt, bekehrt auch die Herzen der Kinder zu den Vätern (so Mal. 3, 24) und stellt statt kalter Gefühllosigkeit warme Pietät wieder her.\*\*\*) Auch Jesus sagt: (Matth. 17, 11) Elias soll ja zuvorkommen und alles zurechtbringen, (*ἀποκαταστήσει πάντα*) und fügt hinzu, dass er schon erschienen sei und dass die Juden ihn nicht erkannt hätten. Da merkten die Jünger, heisst es dann weiter, dass er von Johannes dem Täufer redete. Johannes selbst verneinte zwar einer Gesandtschaft von Priestern und Leviten gegenüber, welche der hohe Rat zu ihm gesandt hatte, dass er Elias oder irgend ein anderer der vor dem Messias erwarteten Propheten sei; denn er war eben nicht der Elias, auf welchen jene warteten, nicht der persönlich Wiedergekehrte.†) Jesus aber hat in der angeführten Stelle sowohl als auch Matth. 11, 14 erklärt, dass im Täufer die Weissagung Maleachis erfüllt sei. Von ihm ist nach Jesu Wort die *ἀποκατάστασις πάντων* hergestellt, weil durch seine Busswirksamkeit und bahnbrechende Thätigkeit der Weg für den Messias gebahnt ist. (Vergl. Weiss zu Matth. 17, 11.) So ist denn Johannes der Elias, den Jehova senden wollte, „ehe da komme der grosse und schreckliche Tag des Herrn.“ (Mal. 3, 23, Joel 3, 4.) Dieser Tag kann dann aber kein anderer sein, als das

\*) Jes. 40, 3 sind die Worte „in der Wüste,“ wie besonders der Parallelismus zeigt, zu „bereitet“ zu ziehen, aber das ändert an der Sache nicht viel, da die Aufforderung sich dort hören lässt, wo sie befolgt werden soll (vergl. Godet zu Joh. 1, 22. 23). Darum hat die kleine Änderung der von Johannes citierten Jesaiastelle nichts zu besagen. — Was das Absichtliche in dem Thum des Täufers betrifft, so erinnert dies an Matth. 21, 1—11 und parall., wo erzählt wird, dass Jesus absichtlich die Weissagung Sach. 9, 9 wörtlich erfüllt: Saget der Tochter Zion: Siehe dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.

\*\*) Es liegt die Anschauung zu Grunde, dass in dem Messias Jehova seinem Volke erscheint.

\*\*\*) Die für die Worte: *επιστρέψαι καρδίας πατέρων ἐπὶ τέκνα* von vielen Auslegern gebotene Erklärung, Johannes werde das Volk so zubereiten, dass die frommen Erzväter die Kinder Israel wieder als ihren echten geistlichen Samen anerkennen, ist gesucht und liegt nicht in dem einfachen Worte. Weiss führt dagegen noch mit Recht das Fehlen des Artikels vor *πατέρων* an.

†) Vergl. Godet zu Joh. 1, 21. „In das Gebiet theologischer Distinctionen konnte der Täufer nicht eintreten, es lag nicht in seinem Charakter. So musste also seine Antwort auch über diesen Punkt negativ sein.“

Kommen des Messias selbst, und das ist auch in der That ein grosser und schrecklicher Tag des Herrn. So gewiss nämlich Jesus nicht gekommen ist, um die Welt zu richten, sondern dass die Welt durch ihn selig werde, ebenso gewiss ist mit ihm das Gericht über die Welt gekommen, insofern als an ihm sich die Gläubigen und Ungläubigen scheiden und die, welche nicht an ihn glauben, sich selbst ausschliessen und nun als unfruchtbarer Baum abgehauen oder als leere Spreu verbrannt werden. Der Hinweis auf diese Scheidung und auf die Verwerfung der Ungläubigen kehrt darum in der Predigt des Johannes des öfteren wieder. „Es ist schon,“ so spricht er zu den Unbussfertigen, „die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen (Matth. 3, 10). Und er hat seine Worfeschaufel in der Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheuern sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer“ (Matth. 3, 12).

Wer diesem „grossen und schrecklichen Tag“ entgehen will, der darf nicht so bleiben, wie er ist, der muss seinen Sinn ändern, der muss Busse thun. Das *μετανοεῖτε* ist daher das Thema der Predigt des Täufers. Lange genug wird er auf die Schäden seines Volkes geachtet haben, dass er nun mit so praktischem Griff in seinen „Standespredigten“ einem jeden sagen konnte, worin gerade er seine Sinnesänderung erweisen konnte. Früh genug wird er seinen ganz speziellen Beruf des Busspredigers im Auge gehabt haben. Oder sollte man es für möglich halten, dass ihm nicht von seinem Vater zu geeigneter Zeit das Engelwort, das seinen Beruf kennzeichnete, mitgeteilt sei? Und später mahnte ihn das Nasiräat, seiner Bestimmung zu gedenken. — So war Johannes bei seinem öffentlichen Auftreten mit Bewusstsein Elias, auch da, wo er denen, die ihm mit falscher Schriftauffassung fragten, erklärte, er sei es nicht. Man hat oft den Fehler gemacht, der Vergleichspunkte zwischen Johannes und Elias zu viele finden zu wollen. Das ist ein ähnliches Verfahren, wie wenn man in den Gleichnissen Jesu jeden einzelnen Zug deuten will, während es doch darauf ankommt, die Pointe zu finden. So ist „das plötzliche, unvermittelte, unvorbereitete Auftreten, ohne dass wir von der Vergangenheit der Propheten erfahren“ nicht bloss diesen beiden Propheten gemeinsam, sondern es ist überhaupt Art der biblischen Geschichtsschreibung, uns die grossen Leute innerlich fertig und schon auf der Höhe der Erkenntnis stehend vorzuführen. Will man genau sein, so dürfte gerade Johannes zu den Ausnahmen gehören, da wir gerade von seiner Vergangenheit doch etwas durch Lucas erfahren. Auch die Ähnlichkeit im äusseren Auftreten und hinsichtlich des dem Genusse entsagenden Lebens ist nicht auf diese beiden Propheten beschränkt. Gar die Verfolger sind nicht ähnlich. Denn Ahabs und Isebels Kampf gegen Elias ist ein Kampf für Baal gegen Jehova, Herodes aber hat nur persönliche Interessen. Dazu ist die Stellung des Herodes als Herrscher noch eine andere, als die des Ahab. Das sind alles mehr Zufälligkeiten. Der eigentliche Vergleichungspunkt ist und bleibt der, dass Elias wie Johannes Bussprediger sind zu einer Zeit, wo die Masse abgefallen ist, die der alten Zeit zu Baal, die der neuen zu einer Gesetzesauslegung und -befolgung, wie die Pharisäer sie lehrten und wie sie nicht zur Erkenntnis des nahenden Heiles führen konnte. Da soll nun der Bussprediger „Erkenntnis des Heils geben seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden“. (Luc. 1, 77.) Johannes war zu seinem Berufe von Gott mit derselben Kraft ausgerüstet, wie sie in dem Bussprediger Elias gewaltet hatte, der, unentwegt zu jeder Zeit dem Befehle des Herrn Folge leistend, ausrichtete, wozu er gesandt war und, die Sicherheit der eigenen Person nicht achtend, Hohen und Niederen mit eiserner Festigkeit den göttlichen Willen mahnend vorhielt.

Aber des Johannes Stellung ist doch noch eine weit höhere, als die des Elias. Ist er doch nach Jesu Ausspruch mehr denn ein Prophet (Matth. 11, 9), ja der Grösste aller vom Weibe Geborenen (v. 11). Unschwer lässt sich sagen, weshalb dies der Fall sei. Christus ist der Mittelpunkt der Prophetie; in ihm ist alle Prophetie erfüllt. Darum muss billig der der grösste Prophet genannt werden, der, mit dem Finger auf Jesumweisend, ihn als Messias bezeichnete. Wie viele

Propheten haben doch das abtrünnige Volk gemahnt, wie viele ergreifende Busspredigten voll Kraft und eindrucksvoller Schärfe sind uns im alten Testamente aufbewahrt, aber keiner jener Propheten hat das Wort sprechen können: „Thut Busse! Denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Das ἤγγικεν γὰρ ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν ist von allen Propheten allein dem Johannes eigentümlich und Jesu zu Beginne seiner Wirksamkeit. Dieser Hinweis auf die unmittelbar bevorstehende Errichtung des Messiasreiches hebt den Johannes so weit über die Schar der übrigen Propheten hinaus. Und wenn er Busse mit Hinweis auf das kommende Messiasreich fordert, so macht er den Glauben an das Himmelreich zur Grundlage der μετάνοια. Genaueres von dieser βασιλεία τῶν οὐρανῶν predigt Johannes nicht, doch erhielt das Volk indirekt Aufschluss über das Wesen derselben, wenn es von der Beschaffenheit ihrer Bürger hörte (vergl. Schmidt: Die Christologie Johannes des Täufers in den Jahrb. f. deutsche Theol. 1869. S. 629). — Als das Wichtigste von allem aber kommt hinzu des Johannes Taufforderung. Es ist diese Forderung, sofern sie an Juden gerichtet ist, etwas schlechthin Einzigartiges und Neues, nur dem Johannes Eigentümliches, weshalb man ihn auch alsbald mit dem stehenden Beinamen βαπτιστής auszeichnete.\*) Man darf wohl auf die in dem jüdischen Ritus geforderten Waschungen hinweisen, um zu erklären, wie das zu Johannes strömende Volk in der Taufe etwas seiner Religionübung Verwandtes gefunden habe, aber weiter auch nichts. Es besteht zwischen der Taufe des Johannes und jenen Reinigungszeremonien abgesehen von allem andern schon der grosse Unterschied, dass letztere nach jeder Verunreinigung wiederholt werden mussten, erstere aber an jedem Bussfertigen, der zum Täufer kam, augenscheinlich nur einmal vollzogen wurde.

Die Taufe des Johannes stammte vom Himmel. Denn als die Hohenpriester und Ältesten im Volk Jesum nach seiner Vollmacht zum Predigen fragten, (Matth. 21, 23 ff. Marc. 11, 27 ff. Luc. 20, 1 ff.) stellte ihnen Jesus die Gegenfrage, ob die Taufe des Johannes vom Himmel oder von den Menschen sei, eine Frage, von der Jesus, wie selbst seine Feinde fühlen, den ersten Teil bejaht haben will. Nach Luc. 7, 30 beruht die Taufe des Johannes auf einer βουλή τοῦ θεοῦ, einer Willensbestimmung Gottes. Dass Johannes getauft hat, ist also eine göttliche Anordnung, (vergl. noch Joh. 1, 33: Der mich sandte zu taufen mit Wasser) und darum war die Erfüllung der Forderung des Johannes für den, der am Messiasreiche teilnehmen wollte, unerlässlich. Es sind darum auch alle Anhänger Jesu, vorab die Jünger, auch die, welche nicht zuvor des Johannes Jünger waren, mit der Johannestaufe getauft worden.\*\*). Denn so war es Jesu Wille; vergl. Luc. 7, 29. 30: „Und alles Volk, das ihn (nämlich Jesum) hörte, und die Zöllner gaben Gott recht und liessen sich taufen mit der Taufe Johannes. Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten verachteten Gottes Rat wider sich selbst (τὴν βουλήν τοῦ θεοῦ ἠθέτησαν εἰς ἑαυτοὺς d. i. sie hoben Gottes Ratschluss in Bezug auf sich selbst auf) und liessen sich nicht von ihm taufen.“ Dieselbe Forderung ist auch schon Joh. 3, 5 zu finden, wo Jesus dem Nikodemus sagt: εἰ μὴ τις γεννηθῆ ἔξ ὕδατος καὶ πνεύματος, οὐ δύναται εἰσελθεῖν εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ. Denn mit ὕδατος weist der Herr auf die Johannestaufe hin, (und an nichts anderes konnte Nikodemus damals denken) und πνεῦμα ist das göttliche Geschenk, welches mit der Sündenvergebung verbunden ist. Die Johannestaufe ist aber nicht von Johannes allein vollzogen worden. Seine Jünger waren die Gehülfen seiner Thätigkeit und haben diese nach des Meisters Tode sicherlich noch fortgesetzt, und auch die Taufe, welche die Jünger Jesu nach Joh. 4, 1 vollzogen, kann nur die johanneische gewesen sein. Eine christliche Taufe konnte damals noch nicht existieren. Mit der Johannestaufe waren auch die von Paulus in Ephesus angetroffenen Johannesjünger getauft, welche „nicht wussten, ob ein heiliger Geist sei.“ (Apostelgesch. 19, 1 ff.) An ihnen musste nun nach Pauli Anordnung die christliche Taufe nachgeholt

\*) Nicht so sicher ist zu entscheiden, ob diese Forderung damals schon an Heiden gestellt wurde, welche zum Judentum übertreten wollten, oder ob die sog. Proselytentaufe späteren Ursprungs ist. Das erstere ist das Wahrscheinlichere (vergl. Schürer: Neutest. Zeitgeschichte S. 647).

\*\*) Aber natürlich sind anderseits nicht alle von Johannes Getauften Mitglieder des Messiasreiches geworden.

werden. Die zu Christi Lebzeiten mit johanneischer Taufe Getauften sind aber nicht mehr christlich getauft worden, sondern für sie gab das Pfingstwunder die Ergänzung. Denn nicht allein die Zwölfe empfingen hier die Gabe des heiligen Geistes, sondern alle damals in Jerusalem sich befindenden Jünger Jesu. Man darf annehmen, dass sie zur Festzeit und noch dazu zur Gebetsstunde fast ausnahmslos versammelt waren (vergl. Apostelgesch. 2, 1: πάντες. v. 3. καὶ ἐκάθισεν ἐφ' ἑνα ἑκαστον αὐτῶν. v. 15. οὐχ' οὗτοι μεθύουσι, wo Petrus mit dem οὗτοι gerade die Nichtapostel meint). — Für jeden mit johanneischer Taufe Getauften sollte diese heilige Handlung ein Zeichen und eine stete Erinnerung sein, dass er sich zur Sinnesänderung verpflichtet habe, und darum wird sie ein βάπτισμα εἰς μετάνοιαν genannt. Zwar bussfertiger Sinn wurde von dem, der zur Taufe herantrat, schon verlangt, aber für die Folgezeit mahnte ihn die Erinnerung an seine Taufe an die Notwendigkeit der Fortdauer der μετάνοια. Dazu kam als besondere Gabe die Vergebung der Sünden.\*) Denn jede von Gott eingesetzte Handlung schliesst eine Gnade in sich. (Vergl. βάπτισμα μετανόιας εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν Marc. 1, 4. Luc. 3, 3 und Gode t zu der letzten Stelle.\*\*\*) Ebenso Luc. 1, 77 im Psalm des Zacharias.) Wenn wir so nach dem klaren Wortlaut der Schrift mit der Johannestaufe die Sündenvergebung verbunden denken, (auch, dass sie Joh. 3, 25 καθαρισμός genannt wird, ist nicht dagegen) so haben wir sie noch immer nicht mit der christlichen Taufe gleichgesetzt. Denn erst die Taufe auf den dreieinigen Gott erlöst von Tod und Teufel und gewährleistet den Gläubigen die ewige Seligkeit, sie giebt „Gottes Gnade, den ganzen Christum und heiligen Geist mit seinen Gaben.“ (Luther im grossen Katechismus.)

Man hat behauptet, dass Johannes mit der Mehrzahl seiner Volksgenossen fleischliche Messiasgedanken gehegt habe und dass sich daraus auch seine Botschaft aus dem Gefängnis an Jesum erkläre (vergl. jedoch über letzteres die unten folgende Auseinandersetzung). Aber die Mahnungen, welche er seinen Täuflingen mitgiebt, widersprechen dieser Auffassung. Denn hätten nicht die Antworten für die Zöllner und Kriegersleute unter dieser Voraussetzung ganz anders klingen müssen? Musste der Täufer dann nicht an die Zöllner die Aufforderung richten, dass sie ihr Amt niederlegten und ihre Thätigkeit nicht ferner den Unterdrückern ihres Volkes widmeten? Aber nichts von alle dem. „Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist!“ Das ist alles. Freilich liegt nach anderer Richtung hin noch mehr darin. Der Zöllner, der mit Ernst diesem Gebote nachzuleben sich bemühte, (es war das bei dem versuchungsreichen Amte gewiss nicht leicht) wird bald gefunden haben, dass die Forderung nur ein Beispiel sein sollte und dass aus der Verpflichtung zur μετάνοια für ihn noch manches Andere folge. Auch die Antwort, welche Johannes den Kriegersleuten giebt, zeugt davon, dass eine fleischliche Messiasidee nicht in ihm lebte. Höchstwahrscheinlich sind ja jene στρατιῶτες im Dienste des Herodes; aber sie werden deshalb nicht etwa vom Täufer aufgefordert, dem Idumäer keine Kriegsdienste mehr zu leisten, sondern ähnlich wie die Zöllner, werden sie nur gemahnt, sich der Sünden zu enthalten, zu denen gerade ihr Stand besonders verleitetete. Es sind die angeführten Stände sicherlich nur Beispiele; auch solchen, die anderen Berufsarten angehörten, wird der Täufer entsprechende Mahnungen mit auf den Weg gegeben haben. Für alle war ausserdem bestimmt, was er dem Volke sagte: „Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat und wer Speise hat, thue auch also.“ Damit lehrt Johannes dasselbe, wie Christus mit dem Wort: Liebe deinen Nächsten als dich selbst; und wenn er weder Zöllner noch Kriegersknechte

\*) Nach Weiss: Leben Jesu I, 301 Anm. hat die Überlieferung mit dem βάπτισμα εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν bereits das spezifische Wesen der christlichen Taufe auf die Johannestaufe übertragen. — So wäre dem Evangelisten ein Irrtum zugeschrieben, wie man ihn einem auf seinem Gebiet bewanderten Manne unmöglich zuschreiben darf.

\*\*) Man findet bei den Erklärern nicht selten die Auffassung, dass das εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν nicht zu βάπτισμα, sondern zu μετανόιας zu ziehen sei und dass demnach die johanneische Taufe kein Heilsgut gewährt habe. Vielmehr werde auch durch diesen Ausdruck gesagt, dass der μετάνοια die ἄφεσις τῶν ἁμαρτιῶν erst folgen solle. Allein εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν hängt offenbar von dem Gesamtbegriff βάπτισμα μετανόιας ab.

zum Aufgeben des Berufes treibt, so ist es als ob er sagen wollte: Das kommende Messias-Reich ist nicht von dieser Welt; es ist ein Reich, in welchem es auf sittliche Leistungen ankommt. Wie weit ist aber erst der von der fleischlichen Messias Hoffnung seiner Tage fern, der Abrahams leiblichen Nachkommen, falls sie unbussfertig sind, die Reichsgenossenschaft abspricht und mit dem Zusatz, Gott könne aus Steinen dem Abraham Kinder erwecken, hinausweist aus den Grenzen Israels in die weite Heidenwelt.

Die erwähnten Mahnungen des Täufers zeigen zugleich, dass der Prophet in den allerschärfsten Gegensatz zu den bisherigen Leitern des Volkes, den Pharisäern, getreten war. Denn zu den Lehren dieser Partei passt Predigt und Mahnwort des Johannes schlechterdings nicht, vielmehr hat Johannes, auch wenn er es nicht ausgesprochen hat, die Wahrheit des später vom Herrn gesprochenen Wortes erkannt: Es sei denn Eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wie mochte doch der tote Buchstabendienst der Pharisäer, die in Ceremonien und äusseren Formen aufgehende Lebensweise den Täufer von Jugend an abgestossen haben; wie mochte es ihn schmerzen, dass unter dem Einfluss der Pharisäer und Sadduzäer Gottentfremdung und Weltsinn das Volk Israel ergriffen hatten. Nicht um ein paar neue Zusätze handelt es sich in der Predigt am Jordan, sondern um eine Änderung von der Wurzel aus, eine so gründliche, dass der von jener Predigt Erfasste der Einzellernen entraten kann. Wer, wie die pharisäisch gerichtete Masse, in stolzer Werkgerechtigkeit und eitlen Selbstdünkel der Aufnahme ins Messiasreich sicher zu sein glaubt, kommt gewiss nicht hinein, da nur das Gegenteil, Sündenerkenntnis und Busse, den Eingang ins Reich Gottes vermittelt. Johannes weist darum die Pharisäer und Sadduzäer, die zu seiner Taufe kommen, ohne das Bedürfnis einer Reinigung von den Sünden zu empfinden, gewaltig scharf zurück: „Ihr Otterngezüchte, wer hat Euch gewiesen, dass Ihr dem zukünftigen Zorne entrinnen werdet?“<sup>\*)</sup> (Matth. 3, 7.) *Γενήματα ἐχιδρῶν* nennt sie Johannes und will damit ihre Bosheit und List kennzeichnen. Denn beides beweisen sie durch ihr Kommen. Nur um ihres Ansehens beim Volke willen scheinen sie an den Jordan hinausgegangen zu sein; denn sie sahen, wie das Volk dem Johannes zuströmte und erkannten, dass es den Johannes für einen Propheten hielt. (Matth. 14, 5. 21, 26 und parall.) So wollten sie nicht zurückbleiben. Es steht mit des Matthäus Bericht, dass viele Pharisäer und Sadduzäer zur Taufe kamen, nicht in Widerspruch, wenn nach Luc. 7, 30 die Pharisäer und Schriftgelehrten die Taufe Johannes verachteten. Zu Beginn der Thätigkeit des Propheten kamen sie, wurden aber nicht angenommen wegen ihrer falschen Gesinnung; in späterer Zeit wird an ihnen getadelt, dass sie noch immer nicht die rechte Stellung gewonnen haben. Daran hinderte die Pharisäer die Selbstzufriedenheit, die Sadduzäer ihre Vornehmheit: beide konnten sich zu einem öffentlichen Sündenbekenntnis nicht entschliessen.

Zu denjenigen, welche sich von Johannes taufen liessen, gehörte auch Jesus. Die Taufe Jesu wird bei den Synoptikern erzählt, bei Johannes ist sie vorausgesetzt. Der ausführlichste Bericht ist der des Matthäus; er allein hat das der Taufe vorangehende Gespräch zwischen dem Täufer und Jesu aufbewahrt. Ersterer weigert sich den Herrn zu taufen. „Ich bedarf wohl,“ so spricht er, „dass ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir?“ Aber Jesus besteht auf seiner Forderung: „Lass jetzt also sein; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Nach der Taufe fuhr der Geist Gottes gleich als eine Taube auf Jesum herab, und eine Stimme vom Himmel sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Aus dem Johannesevangelium ersieht man, dass der Täufer Jesum erst bei der Taufe als Messias erkannte. Zwar erwähnt der vierte Evangelist nicht ausdrücklich, dass Jesus getauft sei, allein, was der Täufer bei ihm seinen

<sup>\*)</sup> Wenn nach Luc. 3, 7 diese Worte an das Volk gerichtet sind, so wird sich dies entweder daraus erklären, dass, wie die Antwort zeigt, Johannes pharisäisch gerichtete Leute vor sich sieht, oder Johannes hat (nach Godet z. d. St.) dies Thema öfter angeschlagen.

Jüngern von der Thatsache erzählt, durch welche er den Messias erkannt hat, das hat er mehrfach und so eng mit Erwähnungen von seiner Taufthätigkeit verbunden, und Joh. 1, 32 enthält dazu einen so deutlichen Hinweis auf die Erzählung der Synoptiker, dass nur, wer Widersprüche finden will, es dem Evangelisten Johannes absprechen kann, dass er von Jesu Taufe gewusst. — Wie konnte aber, so fragen wir uns, wenn der Täufer den Messias erst nach der Taufe als solchen kennen lernte, das von Matthäus aufbewahrte Gespräch vor der Taufe stattfinden? Setzt dieses nicht das Wissen von der Messianität Jesu bei dem Täufer voraus? Man hat deshalb annehmen wollen, (Usteri: Studien und Kritiken 1829. S. 446) das erwähnte Gespräch sei, mit geringer Veränderung, nach der Taufe vorgefallen, nachdem der Täufer die Erkenntnis von dem Wesen seines Täuflings gewonnen. Diese Umstellung erweist sich indessen bei näherer Erwägung als unnötig. Johannes der Täufer hatte die Gabe eines besonders tiefen psychologischen Scharfblickes. So wie er die Pharisäer und Sadduzäer (nach Luc. 3, 7 sogar ganze Scharen des Volkes) als innerlich unvorbereitet von seiner Taufe zurückwies, so sah er in Jesu einen Mann, der höher stand als er und dem vielmehr er mit Sündenbekenntnis nahen müsse. Hatte er aber dies erkannt, so musste ihm ja wohl auch der Gedanke kommen, ob dieser sittlich Reine etwa der Messias sein könne. Das ward ihm nun bei der Taufe Jesu zur Gewissheit. Die Taufe Jesu hatte nämlich, wie wir an Joh. 1, 31—34 sehen, zunächst den Zweck, dem Täufer den Messias zu offenbaren. Wahrscheinlich waren sie sich vorher nicht einmal persönlich bekannt. Zwar waren sie mit einander verwandt, aber das setzt — wir kennen nicht einmal den Grad der Verwandtschaft — nicht notwendig Bekanntschaft voraus, die durch die weite Entfernung ihrer Heimatsorte von einander leicht verhindert werden konnte; und wenn beide auch gewiss öfter zu Festzeiten gleichzeitig in Jerusalem waren, so war es doch bei dem Zusammenströmen so grosser Volksmassen leicht möglich, dass Verwandte sich nicht begegneten. Aber selbst wenn der Täufer wegen der Verwandtschaft der Maria und Elisabeth eine Andeutung über die messianische Bestimmung Jesu erhalten hat, so ist das ihm gegebene Zeichen noch immer nicht überflüssig. Wollte der gottesandte Prophet mit Überzeugung dem Volke den zeigen, auf welchen er vorbereitete, so musste er von Gott selbst mit Gewissheit erfüllt werden, und das geschah eben durch die Vorgänge bei der Taufe. Es erkannte aber Johannes den Messias daran, dass nach der Taufe der Geist Gottes auf ihm herabfuhr und bei ihm blieb. (*τεθείμαι τὸ πνεῦμα καταβαῖνον ὡς περιστέρην ἐξ οὐρανοῦ καὶ ἔμεινεν ἐπ' αὐτόν.* Joh. 1, 32). Auf dem Bleiben liegt das Hauptgewicht: Christus erhält den Geist nicht wie die alten Propheten, auf welche sich der Geist Gottes von Zeit zu Zeit niederliess, um sie zu Buss- oder Trostreden anzuregen, sondern er ist von nun an beständig mit dem Geiste erfüllt. Es ist unnütz, sich eine Vorstellung davon machen zu wollen, was der Täufer bei der Taufe Jesu gesehen habe. Dass der heilige Geist in Gestalt einer Taube erschienen sei, behauptet kein Evangelist, im Gegenteil weist das bei allen Evangelisten wiederkehrende *ὡς* vor *περιστέρην* gerade diesen Gedanken ab. Wie bei den alten Propheten viele Beschreibungen von Visionen vorkommen, von denen wir uns keine Vorstellung zu machen vermögen, (vergl. u. a. Jes. 6, Hes. 1 und, im Neuen Testament Off. Joh. 12 u. v. a.) so hat auch Johannes der Täufer, von dem jedenfalls die Nachricht stammt, (ganz sicher so bei Johannes, dem Jünger des Täufers) die ihm gewordene Erscheinung nicht mit entsprechenden Worten berichten können. Der sanfte, geräuschlose Flug und das allmähliche Sichherablassen der Taube war aber das Bild, welches dem Täufer der Sache am nächsten zu kommen schien. Sei dem, wie ihm wolle, mag Johannes etwas mit äusserem Auge gesehen haben oder liegt eine innere Wahrnehmung vor, — in dem, was er erschaute, war die ihm gewordene Weissagung erfüllt, und er wusste nun, dass Jesus der Messias sei; denn die erlebte Thatsache that ihm kund, dass der Geist Gottes auf ihm blieb. — Bei dem Herabkommen des Geistes sah Jesus und ohne Zweifel auch Johannes\*) den Himmel

\*) Godet zu Luc. 3, 21 bestimmt das Verhältnis der evangelischen Berichte zu einander folgendermassen: „Nach dem vierten Evangelium hat Johannes gesehen, nach dem ersten und zweiten hat Jesus

offen (*εἶδεν σχιζομένους τοὺς οὐρανοὺς* Marc. 1, 10) zum deutlichen Beweis dafür, dass vom Himmel her über Jesum der Geist kam und dass von nun an durch ihn für die Menschen der Himmel offen sein werde (Joh. 1, 52). Aber Johannes sah nicht allein, er hörte auch, nach Matthäus die Worte: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; nach Markus und Lucas: Du bist u. s. w. Die Stimme hatte Bedeutung für Johannes: sie gab ihm die völlige Gewissheit von der Messianität Jesu; sie hatte aber auch Bedeutung für Jesum. Darauf fährt das „Du bist . . .“ und so dürfen wir der Taufe Jesu überhaupt auch eine Bedeutung für den Heiland zuschreiben. Zwar ein Sündenbekenntnis brauchte der Sündlose nicht abzulegen, und wenn er es gethan, so kann das nur so geschehen sein, dass er als Mitglied seines Volkes die Sünde des Volkes (und der ganzen Welt) bekannte. Auch ohne ein ausgesprochenes Bekenntnis aber hat die Taufe Jesu die Bedeutung, dass der Herr, in sein Erlösungswerk eintretend, die Last der Sünde der Welt übernimmt; so gut wie er, selbst sündlos, den Tod, der Sünde Sold, erlitt, so empfing er hier, selbst ohne Makel, die Taufe als Repräsentant der sündigen Menschheit. Ist diese Auffassung die richtige, so enthält Joh. 1, 30–34 (die Erzählung des Täufers, wie er dazu gekommen sei, in Jesu den Messias zu sehen) eine Erklärung für v. 29, für des Täufers Ausspruch: „Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“. ein Wort, das man nach dem soeben erwähnten Bericht nur nach der Taufe gesprochen denken kann. Hatten die anderen Täuflinge ihre Sünden bekannt und durch Annahme der Taufe kund gethan, dass sie, soweit ihre Kraft reiche, ihre Sünde abthun wollten, so zeigte der Herr durch seine Taufe, dass er die Last der Sünde der Welt übernahm und das Werk beginnen wolle, durch welches diese Last weggeschafft wurde. — Die Taufe Jesu ist aber auch die Einweihung zu seinem Amte. Jetzt erst, nachdem er die Fülle des Geistes empfangen und sodann in dieser göttlichen Kraft die Versuchung siegreich zurückgewiesen, beginnt er seinen Beruf auszuüben. Aber das Bewusstsein seiner Messianität ist ihm nicht erst am Jordan geworden. Dafür zeugt das vor der Taufe gesprochene Wort Matth. 3, 15: Also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.

Bemerkenswert ist die Bestimmtheit, mit welcher Johannes nach der Taufe Jesu diesen als den, der da kommen soll, (*τὸν ἐρχόμενον*) bezeichnet. Was er bis dahin vom Messias lehrte, war allgemeiner und ging nicht auf eine ihm schon bekannte Persönlichkeit. Wer ihn nun fragte, ob er vielleicht der erwartete Messias sei, der konnte die bestimmte Antwort hören: „Er ist mitten unter Euch getreten, den Ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist.“\*) Jetzt nennt er mit offener Anknüpfung an Jes. 53, 7 Jesum das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Er zeigt ihm damit seinen Jüngern als den durch den Propheten verheissenen Knecht Gottes, von welchem Heil über die ganze Welt ausgehen werde.\*\*). Seine Rede gipfelt aber in dem Wort: *οὗτός ἐστιν ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ* (Joh. 1, 34).

Bei seiner gesamten Thätigkeit lässt der Täufer seine eigene Person vollständig in den Hintergrund treten; er mahnt zur Busse, weil das Himmelreich nahe herbeigekommen und weil ein Strafgericht Gottes nahe ist, insofern als der kommende Messias die Scheidung zwischen Gläubigen und Ungläubigen vollziehen wird, er fordert sein Volk auf, dem Herrn den Weg zu bereiten, er tauft, aber nicht ohne hinzuzufügen, dass ein anderer die von ihm Getauften\*\*\*) mit dem heiligen

gesehen; da nun zwei Personen nicht zu gleicher Zeit dieselbe Sinnestäuschung sich vorspiegeln lassen können, so setzt diese doppelte Wahrnehmung eine Thatsache voraus, und diese Thatsache bezeugt Lucas: „es geschah, dass . . .“

\*) Aus Joh. 1, 26 muss gefolgert werden, dass die vom Evangelisten nicht erzählte Taufe Jesu vor den Joh. 1, 19–28 erzählten Vorfall zu setzen ist. — In dem citierten Wort liegt die Überzeugung des Täufers von der Präexistenz Christi.

\*\*) Ebenso über partikularistische Schranken hinaus geht das bekannte Wort Matth. 3, 9: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken.

\*\*\*) Matth. 3, 11. Ich taufe euch mit Wasser zur Busse; der aber nach mir kommt . . . . . wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.

Geist und mit Feuer taufen werde. Wie gering er sich dem Kommenden gegenüber fühlt, hat er in einfachen, aber deutlichen Bildern gezeigt; er sei nicht wert, ihm die Dienste des geringsten Sklaven zu leisten, ihm (nach Matth. 3, 11) die Sandalen zu tragen, oder (nach Marc. 1, 7, Luc. 3, 16, Joh. 1, 27) die Sandalenriemen aufzulösen. Es kann daher nicht wunder nehmen, dass er die Eifersucht seiner Jünger nicht teilt, die es ärgert, dass Jesus mehr Jünger macht und mehr tauft, als ihr Meister. (Joh. 3, 25—30). Es liegt ihm fern, in der Taufthätigkeit Jesu einen Eingriff in eigene Rechte zu sehen. Er ist der Freund des Bräutigams, der sich freut, wenn dem Bräutigam die Braut, d. i. dem Messias die zubereitete Gemeinde zugeführt wird. So ist das, was in seiner Jünger Herzen Neid erweckt, für den Meister die grösste Freude. Dass der Messias wächst und er selbst abnimmt, das ist, so erklärt Johannes den Seinen, ganz in der Ordnung. „Sein allmähliches Zurücktreten vom Schauplatz öffentlicher Thätigkeit, wie Jesu wachsende Ehre — beides sieht Johannes in Gottes Ratschluss begründet.“ (Schmidt a. a. O. S. 650.)

Von der Überzeugung, dass in Jesu der verheissene Messias erschienen sei, ist der Täufer auch nicht abgegangen, als Herodes Antipas ihn ins Gefängnis geworfen hatte. Matthäus (11, 2—19) und Lucas (7, 18—35) haben uns eine Erzählung aufbewahrt, die nach der Meinung der meisten Erklärer freilich besagt, dass auch für Johannes eine Stunde des Zweifels gekommen sei. Johannes sandte nämlich zwei seiner Jünger zu Jesu und liess ihn fragen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Jesus aber wies auf seine (nach Lucas gerade damals in grossem Masse vollzogenen) Zeichen hin und zeigte, dass durch dieselben ein von Jesaias (35, 5 und 61, 1) angegebenes wesentliches Merkmal des Anbruches der messianischen Zeit erfüllt sei, indem er die bedeutsamen Worte hinzufügte: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert.“

Wer wollte die Möglichkeit einer Anfechtung selbst für einen Johannes den Täufer leugnen? Auch Johannes war nur ein Mensch, und im Gewahrsam des Tetrarchen hätte ihm ja wohl der Gedanke kommen können, wie es denn möglich sei, dass der Messias seinen Wegbereiter in der Gewalt des Fürsten liess. Aber die Gefangenschaft war keine gar zu strenge, da die Jünger des Johannes bei ihrem Meister ein- und ausgingen, und dann war das Verhältnis des Täufers zu Herodes ein derartiges (vergl. Marc. 6, 20), dass der Gefangene das blutige Ende seiner Gefangenschaft nicht vermuten konnte. Eher könnte man noch meinen, Johannes habe die Offenbarung des von ihm vorher verkündigten Reiches Gottes nicht abzuwarten vermocht oder — (nach Godet zu Luc. 7, 18 und Kommentar zum Ev. Joh. I. S. 91, Anm. II) Johannes sei mit anderen der Ansicht gewesen, dass die messianische Thätigkeit an zwei verschiedene Persönlichkeiten verteilt sei, „an Jesus, der den geistigen Grund des Reiches Gottes in die Herzen lege durch Vergebung der Sünden und die Gabe des heiligen Geistes und an einen anderen, der das theokratische Gericht auszuführen und den äusseren sozialen Bau des Gottesreiches auf Erden zu errichten habe.“ Dann wäre der Sinn der Johannes-Frage: Sollen wir einen zweiten erwarten? Godet stützt diese Annahme hauptsächlich auf die Bedeutung von *ἕτερος* in der Frage: *ἢ ἕτερον προσδοκῶμεν*; Allerdings bedeutet *ἕτερος* „der eine von zweien“; aber das Wort ist nicht nur bei der eben gegebenen Auffassung, sondern auch dann passend, wenn in der Frage des Johannes ein Zweifel an der Messianität Jesu überhaupt liegt. Auch dann handelt es sich nur um zwei Personen, um Jesus und um den wirklichen Messias. Diese Auffassung schliesst ferner den Gedanken an ein irdisches Königreich Christi in sich, der, wie wir oben (S. 12) sahen, bei Johannes nicht zu statuieren ist. — Man ist in der Erklärung unserer Stelle ohne Grund von den alten Erklärern abgegangen, welche meinten, dass Johannes die Frage um seiner Jünger willen gethan. (Vergl. Stier: Reden Jesu I, 416 ff.) In der That ist doch diesen ein Zweifel an der Messianität Jesu von vornherein viel eher zuzuschreiben, als ihrem Meister, der, wie gezeigt, seine eigene Person Jesu gegenüber stets in den Hintergrund gestellt hat und wohl imstande war, auch jetzt eine Zurücksetzung zu erdulden. Die Sache liegt vielmehr so, dass des Johannes Jünger ihrem Meister sagen: „Ist Jesus der Messias, warum sorgt er nicht für deine



Befreiung?“ Und Johannes sendet sie nun hin, damit sie aus Jesu Munde die Bestätigung der von Johannes nie bezweifelten Thatsache hören. „Fragt ihn doch selbst!“ so ruft Johannes seinen Jüngern zu, und Jesus wirkt auf diese nicht nur mit der Überzeugungskraft seiner Rede, sondern kann sie auch auf seine messianischen Thaten verweisen und ihnen (mit Hinweis auf Jes. 61, 1., 29, 18. 19., 35, 5 f.) zeigen, dass mit ihm unzweifelhaft das Reich Gottes gekommen. Die Frage, warum Johannes denn nicht mehr, als zwei Jünger abgeordnet habe, wenn er doch um seiner Jünger willen die Auskunft von Jesu verlangte, lässt sich dahin beantworten, dass im Gefängnis eben nicht die ganze Zahl der Jünger zugegen war; selbst bei milder Gefangenschaft darf man sich die jeweiligen Besucher des Gefangenen nur in geringer Anzahl denken. Die gesandten zwei Jünger werden am meisten gezweifelt haben. — Wäre über Johannes selbst eine Stunde des Zweifels gekommen, so hätte er schwerlich den gefragt, an welchem er zweifelte. Etwas Anderes aber ist es, wenn er Zweifelnde an Jesum selbst verweist; denn er hielt sich überzeugt, dass dieser forschenden Gemütern schon die rechte, zum Glauben führende Antwort geben werde. So enthält das: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert!“ eine Mahnung für die Jünger des Johannes. Letzteren aber preist der Herr alsbald dem Volke gegenüber als den charakterfesten Mann, der nicht einem schwankenden Rohr gleiche; er sei auch nicht ein Mann, „der die reichen Kleider seiner Feinde am Hofe des Herodes Antipas am liebsten selber trüge.“ (Schmidt, a. a. O. S. 657). War es Zeit zu einer solchen Charakteristik, wenn der Mann, dem sie galt, soeben gezeigt hatte, dass er schwankte? Auch die Leute, welche bei der Unterredung zwischen den Jüngern Johannis und Jesu zugegen waren, können nur den Eindruck von der Sache gewonnen haben, der hier dargelegt ist. Gott müsste denn etwa zugelassen haben, dass derselbe Mann, der mit der grössten Klarheit bis dahin es als seine von Gott ihm gestellte Lebensaufgabe erkannt hatte, auf den Messias hinzuweisen und der dieser Aufgabe stets treu nachgelebt hatte, jetzt das Volk (denn so viele waren dabei: Matth. 11, 7., Luc. 7, 24) mit seinem Unglauben ärgerte. Übrigens hätte Johannes, wäre er selbst der Zweifelnde gewesen, in anbetracht seiner ganzen Vergangenheit seinen Jüngern unbedingt die Weisung geben müssen, dass sie Jesu mit der Zweifelsfrage nicht nahen sollten, wenn das Volk um ihn versammelt sei. Waren dagegen die Jünger die Zweifelnden, so bedurfte es einer solchen Weisung seitens des Johannes nicht. Er durfte sich dessen versichert halten, dass Jesus die Zweifel gründlich widerlegen würde. Und nun noch eins: Welchen Wert hätte es gehabt, dass der Evangelist Johannes zum Erweis der Messianität Jesu sich ausdrücklich auf das Zeugnis des Täufers beruft (Joh. 1, 19), wenn sein Gewährsmann nach dem Bericht anderer Evangelisten selbst einmal gezweifelt hatte?

Der Tod des Täufers und seine Veranlassung wird uns von Matthäus (14, 1—12) und Marcus (6, 14—29) berichtet, während Lucas (9,9) den Herodes vom Tode des Johannes als von einer vollendeten Thatsache sprechen lässt. Die biblischen Berichte werden von Josephus (Ant. XVIII, 5, 2) bestätigt, bez. ergänzt. Herodes Antipas, der zweite Sohn Herodes des Grossen, seit des Vaters Tode mit dem Titel Tetrarch Beherrscher von Galiläa und Peräa, hatte den Johannes in seiner in Peräa gelegenen Grenzfestung Machärus gefangen setzen lassen, nach den Evangelisten, weil er ihn mit der Offenheit, wie sie einem gottgesandten Propheten ziemte, getadelt hatte wegen seiner Ehe mit Herodias, seines Bruders Herodes\*) Weib. Herodes war doppelter Ehebrecher; er hatte

\*) Josephus (Ant. XVIII, 5, 1.) nennt als den ersten Gemahl der Herodias den Herodes und bezeichnet ihn bestimmt als einen Stiefbruder des Herodes Antipas, als einen Sohn Herodes des Grossen und der Mariamme, der Tochter des Hohenpriesters Simon. Will man nicht diesem Herodes den Namen Herodes Philippus beilegen (so u. a. Weiss zu Matth. 14, 3. und Marc. 6, 20.), was nicht wohl angeht, da dann zwei Brüder denselben Namen hätten, so muss man entweder bei Josephus oder bei den Evangelisten einen Irrtum annehmen. Letzteres liegt hier unzweifelhaft näher. Denn urteilt man unbefangen, so muss man das „Philippus“ bei Marcus als gleichsam hingeworfen erachten im Gegensatz zu der grossen Bestimmtheit, welche hier die klare und ausführliche Darstellung des Josephus macht. Bei Matthäus fehlt ohnehin das „Philippus“ in mehreren Handschriften, bei Lucas steht es überhaupt nicht. Nach Josephus ist der Tetrarch Philippus Gatte der Salome, also Schwiegersohn der Herodias.

seine Absicht, seine Gemahlin, die Tochter des Araberfürsten Aretas zu verstossen, freilich nicht ausführen können, da diese, von seiner Untreue unterrichtet, ihm zuvorgekommen und zu ihrem Vater entflohen war, und dann hatte er die Herodias, die ihrerseits ihrem Gemahl entflohen, geheiratet. Aretas bekriegte dann den Herodes, und es wurden manche Stimmen laut, die es aussprachen, dass des Herodes Heer deshalb besiegt sei, weil er Johannes den Täufer habe töten lassen. (Jos. Ant. XVIII, 5, 2.) Der Tod des Täufers fällt also in oder noch vor diesen Krieg mit Aretas und nach der Verstossung der Tochter des Aretas. Josephus kennt als Grund der Gefangennahme des Täufers nicht den, welchen die Bibel nennt, sondern er lässt den Johannes in Machärus gefangen gesetzt werden, weil Herodes fürchtete, es möchte durch seinen Einfluss, den er sehr hoch taxierte, (*πάντα γὰρ ἐπόκεισαν συμβουλή τῆ ἐκείνου πράζοντες*) ein Aufruhr veranlasst werden; er hielt es also für besser, ihn aus dem Wege zu räumen, bevor eine Neuerung von ihm ausginge (*πρὶν τι νεώτερον ἐξ αὐτοῦ γενέσθαι*.) Es ist freilich wahr, dass weder die Erscheinung noch das Wirken des Johannes diesen Verdacht rechtfertigte. An dem Propheten selbst lag es, dass kein Aufstand ausbrach. Denn er vergass nie seinen Beruf und seinen göttlichen Auftrag. Hätte er sich menschlichen Erwägungen und Gedanken hingeben wollen, so hätte er die Führerschaft des Volkes wohl antreten können; alle achteten ihn, manche hielten ihn für den Messias. — Es liegt aber auch kein Grund vor, den Bericht der Schrift in betreff der Gefangensetzung des Täufers gegenüber dem des Josephus für falsch zu erklären. Es kann sehr wohl beides neben einander bestehen. Die Furcht vor Aufruhr hatten alle Herodäer mit einander gemein; denn auch die Beliebteren unter ihnen fühlten sich nicht sicher, da sie nicht vollgültige Volksgenossen der Juden waren, (Deut. 17, 15.) und dieser Herodes hatte mancherlei auf dem Gewissen (Luc. 3, 19.). Zudem mochte der grosse Zulauf, den der Prophet fand, ihm nicht unbedenklich erscheinen. Aber konnte nicht zu diesen Erwägungen als neuer Stachel die ins Gewissen schneidende Mahnung des Johannes kommen?\*) Dass kein Austausch zwischen dem Volksprediger in der Wüste und dem Fürsten bestand, (Keim in Schenkel's Bibell. III, 47) bleibt doch noch zu erweisen. Die Bibel behauptet eben diesen Austausch, wenn sie uns mehr als einmal den an den Herodes gerichteten Bussruf mitteilt. Nach Luc. 3, 19. hat Johannes den Fürsten nicht alleine um Herodias gestraft, sondern um alles Übels willen, was jener that. Warum sollte auch nicht Herodes Gelegenheit genommen haben, mit dem beim Volke so angesehenen Manne zusammenzukommen; verstand er doch auch gewiss, wie jener andere Herodäer Agrippa II., vor welchem Paulus sich verantwortete, „alle Sitten und Fragen der Juden.“ (Apostelgesch. 26, 3.) Als Herodes den Täufer gefangen nahm, hatte er die Absicht, ihn töten zu lassen (Matth. 14, 5.), aber der eine Grund der Verhaftung, des Tetrarchen Furcht vor einem Aufruhr, wurde ihm auch Grund, seine Absicht nicht durchzuführen: er fürchtete, dass das Volk, das den Johannes für einen Propheten hielt, nach dessen Ermordung sich gegen ihn empören würde. Während der (wohl längeren) Gefangenschaft aber trat so zu sagen ein regerer Verkehr zwischen Herodes und Johannes ein; nach Marc. 6, 20 hörte der Tetrarch den Täufer gern, und wenn er ihn gehört hatte, schienen ihm seine

(Vergl. zur ganzen Frage: Keim: Geschichte Jesu von Nazara I, 585 und derselbe in Schenkels Bibell. III, 47 unter Herodes' Söhne und Enkel. Schürer: Neutest. Zeitgesch. I. Auflage S. 237.) — Keim, der den Tod des Täufers ins Jahr 34 setzt, weil nach Jos. Ant. XVIII, 5, 2 die Niederlage des Herodes im Aretaskriege (36) vom Volke als Strafe für die Hinrichtung des Täufers angesehen ward und man daher beide Ereignisse möglichst nahe an einander rücken müsse, hat auf Grund dieser Annahme den biblischen Bericht von der tanzenden Salome für unhistorisch erklärt, weil Salome 34 schon Frau, vielleicht schon Witwe des Philippus gewesen sei. Allein das Jahr 34 steht als Todesjahr des Täufers durchaus nicht fest; es kann um viele Jahre früher gesetzt werden — auch dann noch kann das Volk in der Niederlage des Herodes eine Strafe für die Enthauptung des Täufers gesehen haben. (Vergl. Weiss: Leben Jesu I, 43, 2. Anm. Schürer: a. a. O. 241—243.)

\*) Nach Neander wäre die Rachsucht der Herodias der einzige Grund der Gefangennahme des Johannes gewesen, und die Besorgnis vor Unruhen, welche letzterer durch seinen Einfluss auf die erregte Menge hervorrufen könnte, habe der König nur als Vorwand gebraucht.

Thaten oft bedenklich (*καὶ ἀκούσας αὐτοῦ πολλὰ ἤπόρει*). So kam er von seinem ersten Plane zurück und schützte nun sogar der Herodias gegenüber seinen Gefangenen; und diese, die eigentliche, in Wahrheit unversöhnliche Feindin des Mannes, die „fürchten musste, dass er ihr zuletzt noch das Herz des Gatten entfremde oder ihn gar zuletzt zur Lösung der gesetzwidrigen Ehe bewege“, (Weiss: Leben Jesu, II, 14) wusste einen gelegenen Tag abzapfen, um ihrem Gemahl mit List abzapfen, was er von selbst und bei ruhiger Überlegung nicht gegeben hätte. Als Herodes einst seinen Geburtstag (oder Regierungsantritt? griech. *γενέσιον*) feierte und mit seinen hohen Civilbeamten und Kriegsobersten (*μεγιστᾶνες καὶ χιλιάρχοι*) sowie mit den Vornehmen Galiläas beim Gelage schwelgte, tanzte die Tochter der Herodias, Salome, vor ihm, und der ohne Zweifel üppige Tanz entlockte ihm den leichtfertigen Eid, er wolle der Tochter jede Bitte bis zur Hälfte des Königreiches erfüllen. Die Mutter giebt der Salome nun den teuflischen Rat, des Johannes Haupt zu fordern, die Tochter fordert es, und die Enthauptung wird alsbald vollzogen. Wie kommt der König dazu, eine solche Bitte zu gewähren? Die Schrift sagt: „um des Eides willen und derer, die bei Tische sassen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun.“ Der Mann hat eben auch seine Ehre; was er gesagt hat, soll auch wahr bleiben; er hätte sich ja sonst vor seinen Grossen genieren müssen, und diese hätten ihm vielleicht noch gar für furchtsam gehalten, wenn er nun den Täufer aus Angst vor den Volksmassen, die für ihn hätten auftreten können, geschont hätte. Das Benehmen des Tetrarchen ist dem charakterlosen, furchtsamen und ängstlichen Wesen des Schwächlings durchaus entsprechend. Die Furcht vor dem Aufruhr lässt ihn zur Verhaftung schreiten, die nähere Bekanntschaft mit seinem Gefangenen lehrt ihn diesen hochschätzen, die Unterredungen mit ihm lassen einen tieferen Eindruck bei ihm zurück, bei ruhiger Überlegung schützt er ihn gegen die intrigierende Gattin, aber beim fröhlichen Mahl und in Gegenwart so vieler Vornehmen seines Reiches überwindet er das unangenehme Gefühl, das zunächst bei der völlig unerwarteten Bitte der Tochter in ihm aufsteigt, und er zeigt sich den Seinen als ein Mann, der Wort hält. Wie tief trotzdem der Eindruck gewesen sein muss, den Johannes auf den Vierfürsten einst ausübte, zeigt nichts deutlicher, als die Thatsache, dass Herodes, als er von Jesu Wundern hörte, meinte, der enthauptete Johannes sei auf-erstanden.\*\*) Gewissensangst treibt ihn zur Gespensterfurcht. Es ist das, wenn der Ausdruck erlaubt ist, Jesu und seinem Wirken zu Gute gekommen. Auch der Heiland wirkte ja viel in des Herodes Tetrarchie, auch sprach er manches Mal gegen den Fürsten; so wenn er ihn (Luc. 13, 32) einen Fuchs nennt, mit welchem Worte er ihn jedenfalls hart tadeln will, sei es, dass er ihn damit als hinterlistig, sei es, dass er ihn als den Verwüster des Heiligtumes (wie Hohelied 2, 15) bezeichnen wollte, — oder wenn er seine Jünger wie vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer, so auch vor dem Sauerteige des Herodes warnt. Das erste Wort will Jesus dem Tetrarchen sogar übermitteln wissen, und wir haben keinen Grund anzunehmen, dass dies nicht geschehen sei. Aber der Machthaber liess Jesum in Ruhe,\*\*) obwohl dieser die Berührung mit Herodäern nicht scheute; unter den Jesu dienenden Frauen wird Luc. 8, 3 auch Johanna, das Weib Chusa, des Haushofmeisters des Herodes genannt. Der Fürst kannte doch wohl die Stimmung, welche unter dem Volke beim Tode des Täufers geherrscht hatte, und zum zweiten Male wollte er sich nicht in Gefahr begeben. Zuletzt hielt er Jesum für ungefährlich, und als Pilatus diesen aus Höflichkeit und um selbst des Prozesses ledig zu werden, zum Tetrarchen schickte, verhöhnnte dieser zwar mit seinem Hofgesinde den Heiland, aber er benutzte doch seine Macht nicht, ihn am Leben zu schädigen.

\*) So Matth. 14, 1. Marc. 6, 14., während Luc. 9, 7—9 den Herodes dieser von einigen geäusserten Ansicht widersprechen lässt. Aber das *ἤπόρει* (v. 7), er war in Verlegenheit, (näml. was er von Jesu halten sollte.) weist doch deutlich darauf hin, dass dieser Widerspruch kein scharfer, bestimmter, seiner selbst gewisser ist; vielmehr klingt durch ihn noch der Zweifel hindurch. Die Ansicht des Fürsten teilten auch noch andere Leute; vergl. Matth. 16, 14. Marc. 8, 28. Luc. 9, 19.

\*\*) Dass er (nach Luc. 13, 31) Jesum töten lassen wollte, hatte er sicherlich nur aussprengen lassen, um ihn aus seinem Gebiete los zu werden,

Es ist ein erschütterndes Bild, das uns die heilige Schrift auf dem letzten Blatte der Geschichte des Täufers zeichnet. Wie konnte, so fragt man sich wohl, Gott so etwas zulassen? Es haben ja freilich viele Märtyrer unter den grausamsten Qualen ihr Leben enden müssen, ohne dass Gott ihren Peinigern ein Halt zurief, aber jene hatten doch ihren Trost an dem auferstandenen Christus und waren gewiss, dass sie mit ihm in der Herrlichkeit vereinigt sein würden. Der einsame Johannes aber hatte diesen Trost noch nicht, und wenn auch seine Gefangenschaft eine verhältnismässig milde war, so hatte er doch im Gefängnis gewiss manche trübe Stunde durchlebt, bevor er durch das Beil des Henkers endete. Wahrlich, ein trauriger Abschluss für das Leben des Vorläufers Christi, des grössten Propheten; der Grösste aller derer, die vom Weibe geboren, der von Gott selbst gesandt war, um auf den Messias hinzuweisen, nun zuletzt gleichsam im Stiche gelassen, nachdem er furchtlos seine Mission vollendet! Aber wenn es wahr ist, was David sagt: (Ps. 139, 16) „Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereit war, und waren alle Tage auf Dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und deren keiner da war,“ wenn dies wahr ist, — und es ist wahr — so hat Gott auch des Johannes Leben nicht allein vorher gekannt, sondern hat es geleitet und nach seinem Willen zu Ende gebracht. Es kommt nur darauf an, herauszufinden, was Gott wohl beabsichtigt haben mag, wenn er Johannes so und zu der Zeit aus dem Leben abrief, wie und wann es geschehen. Hier hat Steinmeyer (in Piper's evangelischem Kalender 1864. S. 121 ff.) das Richtige gesehen, wenn er mit Hinweis auf Matth. 17, 12 (Sie haben den Johannes nicht erkannt, sondern haben an ihm gethan, was sie wollten; — also wird auch des Menschen Sohn von ihnen leiden müssen) den Tod des Johannes mit dem Jesu in Parallele stellt. Der Ort ist dort der Kerker, in welchem sich ausser dem Täufer lediglich der Henker und seine Gehülfen — nicht ein einziger Jünger war anwesend — befinden, hier ein Hügel in der Hauptstadt Jerusalem, die gerade damals, zur Zeit des Passahfestes von vielen Tausenden von Pilgern besucht war: die grösstmögliche Verborgenheit gegenüber der grösstmöglichen Öffentlichkeit. Johannes starb durch einen schnell und übereilt gefassten Entschluss eines einzelnen (schon am anderen Tage mag Herodes seinen Blutbefehl bedauert haben); um Jesum zu fällen, sieht man Leute sich befreunden, die sich sonst scharf bekämpften, man sieht die leitenden Parteien Monate lang auf die Vernichtung des Heilandes sinnen, und erfährt, dass ihnen alle Mittel zur Erreichung dieses Zweckes recht sind, selbst die Verbindung mit dem Unterdrücker des Vaterlandes. — Wir dürfen mit Recht die göttliche Absicht aus diesen Vorgängen herauslesen, dass der „sterbende Täufer verschwinde, damit der Tod des eingeborenen Sohnes in seiner vollen Herrlichkeit verklärt werde.“

Damit stimmt denn auch der letzte Eindruck, den man von beiden Personen gewinnt: hier das blutige Haupt auf der Schüssel, von dem man sich mit Grausen abwendet, dort der Heiland am Kreuze, der unser Herz gefangen nimmt. So hat Gott dafür gesorgt, dass Jesus auch durch die Art, wie er aus dem Leben schied, die Seinen zu sich heranzog, während das Bild des sterbenden Johannes nicht dazu reizte, ihn zum Gegenstand der Verehrung zu machen. Es weist vielmehr auf Jesum hin, und selbst im Tode spricht Johannes noch, wie sein ganzes Leben hindurch: „Ich bin nicht Christus, sondern ein anderer ist's, auf den ihr hoffen müsst.“

Wie den Jüngern des Johannes während seiner Gefangenschaft der Verkehr mit ihm nicht verboten gewesen war, so durften sie auch nach seinem Tode sich seinen Leib erbitten und ihn bestatten. Gerne wüssten wir noch, wie Jesus die Nachricht von dem Tode seines Vorläufers aufgefasst hat. Aber die Evangelien berichten uns keine darauf bezügliche Äusserung des Herrn. Nur an der schon erwähnten Stelle Matth. 17, 12 (und Parall. Marc. 9, 13) in dem Worte, welches Jesus, nach seiner Verklärung mit den drei vertrautesten Jüngern vom Berge hinabgehend, zu diesen über Elias und Johannes spricht, klingt ein Ton wehmütiger Klage an unser Ohr und unser Herz: „Doch ich sage Euch: es ist Elias schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben an ihm gethan, was sie wollten.“ — Matthäus (14, 12) erzählt, dass die Jünger des Johannes, nachdem

sie ihren Meister begraben, dies dem Herrn verkündigt hätten und fährt dann fort: „Da das Jesus hörte, wich er von dannen auf einem Schiff in die Wüste allein.“ So möchte es scheinen als ob Jesus, von Trauer über das Geschehene überwältigt, (oder weil er nun auch für sich eine Verfolgung seitens des Herodes fürchtete? Keim: Geschichte Jesu von Nazara II, 517. Holtzmann: Geschichte Israels II, 363. Haupt: Johannes der Täufer S. 92) die Einsamkeit aufgesucht habe.\*)

Die Erfolge der Thätigkeit des Täufers werden in der heiligen Schrift öfter als geringe bezeichnet; und gewiss ist dies Urteil richtig, wenn man in Betracht zieht, eine wie kleine Zahl sich dauernd von den Ideen des Johannes fesseln liess. Aber man darf den Eindruck, den er mit seinen Predigten gemacht hat, doch nicht so gering veranschlagen. Ist doch lange nach seinem Tode im Volke noch die Überzeugung, dass er ein Prophet gewesen, so lebendig, dass die Pharisäer um des Volkes willen nicht wagen, seine Taufe als eine menschliche Einrichtung zu bezeichnen. Es verhält sich hiermit ähnlich, wie mit den Erfolgen Jesu. Auch der Anhänger Jesu, soweit er deren bei seinen Lebzeiten gewann, waren der Zahl nach nur wenige, das Volk Israel als solches hatte seinen Messias verworfen, und erst den Aposteln war es vergönnt, mit Gottes und Jesu Hilfe die Zahl der Anhänger zu mehren und aller Orten Gemeinden zu gründen. Aber wie niemand deshalb die Lehrthätigkeit Jesu eine vergebliche nennen würde, so ist auch des Johannes Thätigkeit keine nutzlose gewesen. Die durch seine Predigt erweckte Busse und die von ihm vollzogene Taufe waren nach göttlichem Heilsplan notwendig für die, welche Christo angehören wollten: Johannes hat dem Herrn die Gemeinde bereitet. Und eine tiefgehende Bewegung muss doch der Täufer geschaffen haben, wenn Jesus (Matth. 11, 12) bezeugen konnte, dass seit den Tagen Johannes des Täufers das Himmelreich mit stürmischer Ungeduld erwartet werde.

Man hat gefragt, weshalb der Vorläufer des Messias beim Erscheinen des letzteren nicht alsbald seine Taufthätigkeit aufgegeben und sich dem Messias angeschlossen habe. Die Antwort ist leicht gegeben. Dann hätte der gottgesandte Prophet die ihm von Gott zugewiesene Aufgabe nicht erfüllt. Er sollte vorbereiten und hinweisen auf den Messias.\*\*\*) Das aber konnte er nicht, wenn er sich in seinem Gefolge befand. Neben Jesu wäre für ihn kein Platz der Wirksamkeit gewesen; der nicht das Licht war, sondern gekommen war, dass er zeugete von dem Licht, wäre durch das Licht verdunkelt. Räumlich entfernt von Jesu, konnte er Eindruck machen und zu Jesu führen. Das hat er in aller Treue gethan, bis Herodes seinem Wirken ein Ziel setzte. Dasselbe gilt für die Jünger des Täufers, die jedenfalls nur geringe Zahl (12?) der Gehülfen seiner Thätigkeit; auch ihnen darf kein Vorwurf daraus gemacht werden, dass sie sich Jesu nicht anschlossen, so lange ihr Meister lebte. Zweifellos haben sie das später gethan, obwohl in den Evangelien nichts weiter von ihnen berichtet wird.\*\*\*)

\*) Marcus (6, 30, 31) lässt Jesu die Nachricht von dem Tode des Johannes durch die Apostel bringen; Jesus geht darauf mit diesen in eine Wüste, damit sie, wie er selbst, sich einstweilen ausruhen von der Arbeit. Denn die Jünger waren von ihrer Predigtreise zurückgekehrt und hatten soeben dem Herrn verkündigt, was sie gethan und gelehrt hatten.

\*\*) Vergl. die originelle Widerlegung Baur's bei Ebrard: Das Evangelium Johannis und die neueste Hypothese über seine Entstehung S. 50 und 51: „Sollen denn an einem Orte, wo eben eine neue Universität errichtet wird, die Gymnasiallehrer sofort ihre Stellen niederlegen? Giebt es nicht fort und fort noch Individuen, die für die Universität erst vorbereitet werden müssen? Und gab es nicht ebenso in Israel, nachdem Jesus bereits aufgetreten war, noch immer Individuen und ganze Gegenden, die, um für den Standpunkt Jesu reif zu werden, erst der johanneischen Predigt bedurften?“

\*\*\*) Nicht mit ihnen zu verwechseln sind die Apostelgesch. 19 genannten Leute, welche nur mit der Taufe Johannis getauft waren. Denn dies sind keine Gehülfen der Thätigkeit des Johannes, sondern Leute, welche mit Johanneischer Busstaufe getauft sind; wie wir meinen, nach der Ausgiessung des heiligen Geistes, so dass nun die an ihnen vollzogene Taufe nicht ausreichte. Wir sehen in diesen Leuten also nicht Anhänger des Johannes, welche etwa nach seinem Tode die besondere Genossenschaft nicht hätten aufgeben wollen.

Johannes hat stets fern von Jesu gewirkt: abgesehen von der Taufe Jesu ist Jesus, soweit wir wissen, mit seinem Vorläufer nie zusammen gekommen, auch nicht Joh. 1, 29: βλέπει τὸν Ἰησοῦν ἐρχόμενον πρὸς αὐτόν, was nur bedeutet: er, d. h. Johannes, sah Jesum auf sich zukommen. Es waren eben nicht Leute, welche sich, wie es menschlich gewesen wäre, über gemeinsame Ziele und über die besten Mittel, diese zu erreichen, hätten verständigen müssen; es fand keine Verabredung zwischen ihnen statt, sondern was sie einte und ihre Thätigkeit ohne Verabredung auf dasselbe Ziel hinsteuern liess, war das, dass ihre Thätigkeit in den ewigen Heilsplan Gottes eingeordnet war und dass sie sich in ihrem Berufe ganz von Gott bestimmen liessen.

Erst nach der Gefangensetzung des Täufers begann Jesus recht eigentlich in sein Lehramt einzutreten. Der Weg, auf welchem er sein Volk und die ganze Welt zur richtigen Stellung zu Gott bringen wollte, war kein anderer, als der von Johannes eingeschlagene; denn auch Jesu erste Predigt lautete: (Matth. 4, 17) μετανοήτε ἡγγικεν γὰρ ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν. Aber „er verweist nicht mehr, wie Johannes, auf einen anderen, sondern bezeugt sich als den, welcher das Reich Gottes zuletzt offenbaren werde, und er predigt nicht bloss, sondern bekräftigt seine Lehre mit Wunderzeichen, welche ihn als den Heiland der Welt darstellen.“ (Herzog: Realencyclopädie: 1. Aufl. VI, 573.) Denn er ist freilich nicht vornehmlich Bussprediger, sondern Heilsbringer und Seligmacher. (Grau: Selbstbewusstsein Jesu S. 220.) Aber dass es ohne Busse kein Himmelreich giebt, sagt er auch sonst noch oft genug, so wenn er von der engen Pforte spricht oder Selbstverleugnung predigt; und noch als Auferstandener sagt er zu seinen Jüngern: (Luc. 24, 46. 47) „Also ist es geschrieben, und also musste Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Busse und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem.“ Auch manches andere Wort des Täufers ertönt besonders im Beginn der Lehrthätigkeit Jesu aus dessen Munde; so nennt Jesus wie Johannes die Pharisäer γενεσία, ἐχιδνῶν (Matth. 12, 34. 23, 33); er droht, dass der unfruchtbare Baum abgehauen und ins Feuer geworfen werden soll (Matth. 7, 19); und des Johannes Bild von der Spreu, die verbrannt werden soll, kehrt im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen wieder (Matth. 13, 30. 40). Aber von allen diesen Dingen ist doch nur der Mahnruf zur Busse absichtlich an die Predigt des Täufers angeschlossen, die anderen Ausdrücke sind mehr proverbieller Natur. (Schmidt a. a. O. S. 636.)

Wie Jesus den Johannes beurteilt hat, das ist im Vorhergehenden gelegentlich berührt und bedarf keiner besonderen Darlegung. In zusammenhängender Rede hat sich der Herr über den Täufer ausgesprochen, als er die Johannesjünger nach ihrer Zweifelsfrage entlassen hatte. Dort hat er bestätigt, dass in ihm der Mal. 3, 1 verheissene Engel, der vor dem Herrn den Weg bereiten sollte, erschienen sei, und er hat zugleich erklärt, dass Keiner der vom Weibe Geborenen einen höheren Rang einnehme, als Johannes; und wenn auch Jesus den Kleineren im Himmelreiche für grösser erachtet, als den Johannes, der also damals noch ausserhalb desselben stehend gedacht werden muss, so hat er doch mit seinem Zeugnis dargethan, dass für die Zeit bis zu Jesu hin mit Johannes der Höhepunkt der Geschichte Israels erreicht sei. Denn diese Geschichte ist eine Geschichte der Offenbarung der Gnade Gottes an dem auserwählten Volke; sie ist auf ihrer Höhe angelangt, wenn die grösste Gnadenthats Gottes, die Sendung des Sohnes, als gegenwärtig vollzogen gezeigt werden kann.

